

## **Gibt es Grenzen des ökonomischen Wachstums?**

Diese Frage gehört zu jenen, die sich nicht einfach mit „ja“ oder „nein“ beantworten lassen. Jedes ökonomische Wachstum erfolgt unter konkreten, historisch entstandenen und natürlich gegebenen Bedingungen, die immer in bestimmter Beziehung begrenzt sind. Das Problem besteht nur darin, inwieweit bestimmte Produktionsverhältnisse in der Lage sind, entstandene Wachstumsrestriktionen zu überwinden, in welchem Umfang sie fähig sind, einen Typ des ökonomischen Wachstums zu verwirklichen, der höchste Rationalität beim Einsatz der gesellschaftlichen Arbeit und der begrenzten natürlichen Ressourcen sowohl in der Produktion als auch in der Konsumtion gewährleistet.

In der bisherigen Geschichte stieß nach einer bestimmten Aufstiegs- und Reifeperiode die Entwicklung der produktiven Kräfte des Menschen immer auf bestimmte Grenzen, die zum Untergang jener Gesellschafts- und Kulturformen führten, die nicht in der Lage waren, sie zu überwinden. So schreibt Marx: „Alle bisherigen Gesellschaftsformen gingen unter an der Entwicklung des Reichtums – oder, was dasselbe ist, der gesellschaftlichen Produktivkräfte.“<sup>1</sup>

Die Durchsetzung der ökonomischen Rationalität im Stoffwechsel des Menschen mit der Natur und in den Beziehungen der Menschen in der Produktion ist der eigentliche Inhalt des ökonomischen Wachstums vom Standpunkt des gesellschaftlichen Fortschritts. Nur von diesem Standpunkt aus kann die Rationalität oder Irrationalität des ökonomischen Wachstums bestimmt, nur hieran kann gemessen werden, inwieweit es Ausdruck der Entfaltung der menschlichen Produktivkräfte ist. Es ist daher verständlich, daß die Probleme des Wirtschaftswachstums schon seit langem im Mittelpunkt der Auseinander-[10]setzung von bourgeoiser und marxistisch-leninistischer Wirtschaftstheorie stehen. Unter dem Eindruck des ökonomischen Wettstreits von Sozialismus und Imperialismus sind Fragen des ökonomischen Wachstums – nachdem über Jahrzehnte stationäre Probleme der Volkswirtschaft dominiert hatten – seit Anfang der 50er Jahre zum Zentralthema der bürgerlichen Wirtschaftstheorie geworden.

Wenn auch in der marxistisch-leninistischen politischen Ökonomie schon immer Probleme des ökonomischen Wachstums im Vordergrund standen, so ergeben sich aus den gegenwärtigen Bedingungen und Dimensionen des ökonomischen Wachstums eine Vielzahl neuer Probleme, deren Lösung große Anstrengungen in Theorie und Praxis erfordert, um das der kommunistischen Gesellschaftsformation adäquate Niveau der ökonomischen Rationalität zu erreichen.

## **Die Wende von der Wachstumseuphorie zum Wachstumspessimismus in der bürgerlichen Wirtschaftstheorie**

Ein wichtiger Charakterzug der bürgerlichen Wachstumstheorie bis zu Beginn der 70er Jahre war der selbstsichere Optimismus. So schloß der amerikanische Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften Paul A. Samuelson in den 50er Jahren seine „Volkswirtschaftslehre“ – ein Standardwerk im bürgerlichen Universitätsbetrieb – mit dem „optimistischen Schlußwort“, daß die kapitalistische Wirtschaft die sozialistischen Länder im Wirtschaftswachstum weit hinter sich lassen werde.<sup>2</sup> In der dickleibigen Untersuchung über „Wachstum und Gesellschaft“, die im Auftrag des Planungsstabes im Bundeskanzleramt der BRD von der Prognos A. G. Basel angefertigt und im Jahre 1971 veröffentlicht wurde, empfahl man mit Nachdruck, ein „forciertes Wachstum anzustreben“, da „die ‚Macht‘ mit dem Produktionspotential zwar nicht identisch, wohl aber positiv korreliert sei“<sup>3</sup>.

Der bürgerliche Ökonom C. C. von Weizsäcker meinte sogar in einer 1969 in der renommierten bürgerlichen Zeitschrift „Kyklos“ veröffentlichten Arbeit, daß es künftig auf Grund [11] der wachsenden Forschungs- und Bildungsinvestitionen möglich sein werde, nicht nur die Wachstumsraten der 50er und 60er Jahre in den kapitalistischen Ländern zu halten – die, wie wir noch zeigen werden, auf Grund

<sup>1</sup> K. Marx, Grundrisse zur Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin. 1974, S. 438. [MEW Bd. 42, S. 445/446]

<sup>2</sup> Paul A. Samuelson, Volkswirtschaftslehre, Köln-Deutz 1955, S. 796/797.

<sup>3</sup> Wachstum und Gesellschaftspolitik, Stuttgart-(West-)Berlin-Köln-Mainz 1971, S. 22/23.

außerordentlicher Umstände für kapitalistische Verhältnisse sehr hoch waren –, sondern diese sogar noch zu erhöhen. Nach seinen Modellberechnungen sollte die kapitalistische Welt eine jährlichen Wachstumsrate von über 10% zu genau dem gleichen Zeitpunkt erreichen,<sup>4</sup> nämlich in den 70er Jahren des kommenden Jahrhunderts, für den Dennis Meadows und seine Gruppe zwei Jahre später mit ihrem dem Bericht an den Club of Rome „Grenzen des Wachstums“ zugrunde liegenden Modell, bei Annahme gleichbleibender Wachstumsraten – also von 4-5 Prozent –, den ökonomischen Zusammenbruch errechneten.

Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man feststellt, daß die Wachstumsrate bürgerlicher Wachstumsliteratur zu dieser Zeit wesentlich höher war als das damalige reale ökonomische Wachstum, das für kapitalistische Länder auf Grund bestimmter Umstände außerordentlich hoch war.

Die bürgerliche Wachstumstheorie wiegte sich in dem Glauben, sie habe der Wirtschaftspolitik die Instrumentarien geliefert, um ein stabiles, stetiges Wirtschaftswachstum zu sichern; die Wirtschaftspolitiker wiederum meinten, ihre Fähigkeiten bei der Anwendung dieses Instrumentariums habe sie zu souveränen „Steuermännern“ des Wirtschaftswachstums gemacht. Jürgen Kuczynski hat in seiner Arbeit „Wirtschaftsperspektiven des Kapitals“ diese Situation treffend mit dem Satz umschrieben: „Wirtschaftsminister und Wirtschaftsexperten saßen auf einer anschwellenden, hochgehenden Welle und riefen sich gegenseitig und der Welt zu, wie großartig sie die Welle hochtreiben.“<sup>5</sup> Für diese optimistische Grundstimmung steht eine Legion von Publikationen und offiziellen Verlautbarungen, wenn es auch in dieser euphorischen Periode bereits andere Meinungen gab, wie zum Beispiel die des amerikanischen Ökonomen John R. Hicks, der bereits damals vorausahnte, daß die Euphorie bald in einen Wachstumspessimismus umschlagen werde, so daß „eine neue Epoche des Denkens in stationären Zuständen anbrechen wird, wie es die (bürgerliche, H. M.) Wirtschaftstheorie schon einmal ein halbes Jahrhundert beherrscht hat“<sup>6</sup>.

[12] Wie ist diese extreme Wende in der bürgerlichen Wachstumstheorie zu erklären? Sicher wäre es zu einfach, wenn wir lediglich feststellten, daß Stimmungslage und Berechnungsergebnis der bürgerlichen Wachstumstheoretiker ziemlich genau mit dem Verlauf des Krisenzyklus korrelieren.

Es hat sich etwas wesentlich Wichtigeres, Tieferliegendes vollzogen. Die Hoffnungen, die die bürgerlichen Wirtschaftstheoretiker mit dem Wirtschaftswachstum verbanden, sind zerbrochen an den Realitäten unserer Epoche, die durch den Aufstieg des Sozialismus und die Verschärfung der antagonistischen Widersprüche des kapitalistischen Systems charakterisiert ist. Einmal hat sich die Hoffnung – wie sie noch von Samuelson mit größter Selbstverständlichkeit vorgetragen wurde –, eine entscheidende Überlegenheit gegenüber dem sozialistischen Weltsystem auf ökonomischem Gebiet zu erreichen und den Einfluß des Sozialismus im Weltmaßstab zurückzudrängen, als Illusion erwiesen. Die tatsächliche Entwicklung verlief genau umgekehrt. So war das Wachstumstempo der Industrieproduktion in den sozialistischen Ländern von 1950-1974 mit jahresdurchschnittlich 10,1% fast doppelt so hoch wie in den entwickelten kapitalistischen Ländern (5,2%). Hierdurch erhöhte sich der Anteil der sozialistischen Länder an der Weltindustrieproduktion von 20% im Jahre 1950 auf annähernd 40% im Jahre 1974, während der Anteil der industriell entwickelten kapitalistischen Länder im selben Zeitraum von etwa 70% auf annähernd 53% gesunken ist. Der Anteil der Entwicklungsländer sank von 10% auf 7%.

Im Jahre 1974 war die Industrieproduktion der sozialistischen Länder 18mal größer als im Jahre 1938 auf demselben Territorium; die kapitalistische Industrieproduktion erhöhte sich in derselben Zeit um das 5,5fache. (Tab. 1)

Das „optimistische Schlußwort“ Paul A. Samuelsons – gesprochen zu Beginn der 50er Jahre – hat sich also nicht erfüllt. Nicht anders erging es den bürgerlichen Ökonomen mit ihrer anderen Hoffnung, die sie mit dem Wirtschaftswachstum verbanden: eine durchgreifende Stabilisierung des

<sup>4</sup> C. C. v. Weizsäcker, Forschungsinvestitionen und makroökonomische Modelle – ein wirtschaftstheoretisches Dilemma?, in: *Kyklos*, Nr. 3/ 1969, Basel, S. 463.

<sup>5</sup> J. Kuczynski, *Wirtschaftsperspektiven des Kapitals*, IPW-Berichte, Nr. 12/1975.

<sup>6</sup> Vgl. G. Bombach in seinem Vorwort zu *Wachstum und Gesellschaft*, Stuttgart 1971, S. 5/6.

kapitalistischen Systems durch Wachstum zu erreichen. Das Lösungswort der Wachstumspolitik „Wandel durch Wachstum“, wodurch Klassenkampf, Arbeitslosigkeit, Inflation und Armut für immer beseitigt werden sollten, erwies sich als leere Phase.<sup>7</sup>

[13] *Tabelle 1*: Wachstumstempo der Industrieproduktion in den sozialistischen, kapitalistischen und Entwicklungsländern (in Prozent zu 1950)

Jahr	sozialistische Länder	kapitalistische Länder	Entwicklungsländer
1950	100	100	100
1955	191	132	156
1960	354	161	231
1965	501	218	329
1970	723	284	459
1974	998	339	592
jahresdurchschnittliches Wachstumstempo			
1951-1974	10,1	5,2	7,7
davon im Jahre 1974	9	1	1

*Quelle*: UdSSR in Zahlen im Jahre 1974, Moskau 1975, S. 53 (russ.)

Seit 1974 erschüttert die kapitalistische Welt die tiefste zyklische Krise der kapitalistischen Welt nach dem zweiten Weltkrieg. Es handelt sich hier nicht nur um eine Wachstums- und Strukturkrise, die zum ersten Mal nach dem Kriege gleichzeitig die gesamte kapitalistische Welt erfaßt. Dies ist eine Krise, die alle Seiten der kapitalistischen Wirtschaft durchdringt, die eng verflochten ist mit Elementen der sich vertiefenden allgemeinen Krise des kapitalistischen Systems als Ganzes.

Die bürgerliche Wirtschaftstheorie wurde von der gegenwärtigen Krise und ihrer Tiefe genauso überrascht wie 1928 beim Ausbruch der Weltwirtschaftskrise. Noch Anfang der 70er Jahre sagten solche renommierten imperialistischen Prognoseinstitute wie die Prognos A. G. Basel, das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) und andere für die hochentwickelten kapitalistischen Länder für die nächsten 20 Jahre ein Wirtschaftswachstum von 4,5-5% voraus. Diese Wachstumsraten wurden zum Beispiel im „Langzeitprogramm der SPD 1973-1985“ zu programmatischen Zielwerten einer sozialdemokratischen Wirtschaftspolitik erhoben. Vergleicht man das tatsächlich erreichte Wachstum in der Zeit 1971-1975 mit diesen Zielwerten, so zeigt sich, daß in solchen Ländern wie den USA nur ein jahresdurchschnittliches Wachstum von 1,8% und in der BRD von 1,7% erreicht wurde, also nur ein Drittel [14] der Zielwerte. In den sechs imperialistischen Hauptländern lag 1975 die Industrieproduktion um 12% unter dem Niveau von 1974. Insgesamt wurden mehr als 30% der Produktionsmittel nicht genutzt, und über 18 Millionen Werktätige waren ohne Arbeit. (Tab. 2)

*Tabelle 2*: Industrieproduktion der imperialistischen Länder 1970 = 100

Jahr	Index	Senkung Steigerung bzw. v. H.
1969	98	–
1970	100	+ 2
1971	102	+ 2
1972	109	+ 7
1973	119	+ 9
1974	120	+ 1
1975	108	– 10

*Quelle*: Jürgen Kuczynski, Wirtschaftsperspektiven des Kapitals, IPW-Berichte, Nr. 12/1975, S. 5.

Um den derzeitigen Wachstumspessimismus eines Teils der bürgerlichen Ökonomen verstehen zu können, muß man beachten, daß in der Zeit von 1950-1970 die „goldenen Jahre“ des Wirtschaftswachstums

<sup>7</sup> Eine geradezu infantile Enttäuschung über diese Tatsache – die für einen mit den objektiven Gesetzmäßigkeiten des Wachstums des Kapitals Vertrauten nichts Überraschendes an sich hat – reflektieren die Äußerungen der Verfasser des 1. Berichts an den Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“, Stuttgart 1972. So erklärte Dennis L. Meadows in einer Diskussion: „Nur wenn wir uns darüber klar werden, daß wir, 3,5 Milliarden Menschen, unsere Probleme der Gerechtigkeit und der Ungleichheit nicht durch Wachstum lösen können, wie man zur Zeit annimmt, sondern durch eine grundlegende Veränderung unserer sozialen Werte, können wir damit beginnen, die gegenwärtig herrschende Katastrophe zu beseitigen.“ (D. L. Meadows, Wachstum bis zur Katastrophe?, Stuttgart 1974, S. 84).

im Kapitalismus lagen. So stieg die Industrieproduktion von 1950 (100%) auf 284% im Jahre 1970, das heißt mit einer jahresdurchschnittlichen Wachstumsrate von 5,3%. Nie zuvor wurden in den vergangenen hundert Jahren im Kapitalismus über einen solch langen Zeitraum so hohe Wachstumsraten der Industrieproduktion erreicht. (Tab. 3)

Tabelle 3: Jahresdurchschnittliche Wachstumsraten der kapitalistischen Länder von 1860-1970 (in Prozent)

1860-1880	3,2
1880-1900	4,0
1900-1913	4,2
1913-1938	2,2
1950-1970	5,3

Quelle: J. Kuczynski, Wirtschaftsperspektiven des Kapitals, S. 3; UdSSR in Zahlen im Jahre 1974, Moskau 1975, S. 53.

[15] Was waren die Quellen für ein so hohes Wirtschaftswachstum? Hier lassen sich eine Vielzahl von Momenten anführen, wie die spezifischen Bedingungen des Wiederaufbaus nach dem zweiten Weltkrieg, was in den 50er Jahren eine außerordentliche Rolle spielte, die permanente Rüstung in den imperialistischen Hauptländern,<sup>8</sup> die Ausdehnung der weltwirtschaftlichen Beziehungen, die Vertiefung der internationalen Arbeitsteilung zwischen den kapitalistischen Hauptländern, die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und anderes. Von entscheidender Bedeutung war aber auch die Vervollkommnung des neokolonialistischen Ausbeutungsmechanismus. Dieser Mechanismus ermöglichte es den Monopolen, aus den Entwicklungsländern Nationaleinkommen und Nationalreichtum in bisher nicht gekanntem Ausmaß herauszupumpen. Dies geschah vor allem auf zwei Wegen. Einmal gelang es dem Monopolkapital, mit Hilfe der multinationalen Konzerne seit Beginn der 60er Jahre eine beträchtliche Internationalisierung der Mehrwertproduktion und -aneignung zu erreichen.

Bedenkt man, daß die Löhne, die die „Multis“ den Arbeitern in den schwachentwickelten Ländern zahlen, im Verhältnis von 1 : 20 und mehr zu den Löhnen in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern stehen, berücksichtigt man, daß die Qualität der Erzeugnisse, das technische Niveau und die Arbeitsproduktivität nicht wesentlich unter dem Niveau der Betriebe dieser Monopole in den hochentwickelten Ländern liegen, dann kann man sich ausrechnen, welche märchenhaften Mehrwertraten hier erzielt werden.

Aber die imperialistischen Neokolonialisten eignen sich nicht nur in einem riesigen Umfang Mehrwert an, das heißt einen Teil des Nationaleinkommens der schwachentwickelten Länder, sondern greifen auch in einem bisher nicht gekannten Maße nach dem Nationalreichtum dieser Länder. Daß sie sich hierbei neuer Methoden bedienen, oder, wie es im Jargon des Warenfetischismus heißt, daß sie „die Marktkräfte für sich wirken lassen“<sup>9</sup>, ändert nichts am Wesen der Sache.

Es wird heute von niemandem bestritten – auch Pestel und Mesarović weisen im 2. Bericht an den Club of Rome „Menschheit am Wendepunkt“ darauf hin –, daß die Möglichkeit, sich billige Rohstoffe in den Entwicklungsländern anzueignen, vor [16] allem Erdöl, eine ganz entscheidende Rolle beim schnellen Wachstum der Industrieproduktion in den kapitalistischen Ländern gespielt hat. Obwohl die imperialistischen Hauptländer selbst über beträchtliche energetische Rohstoffe verfügen, legten sie ihre Hauptaktivitäten auf die Aneignung des Erdöls der unterentwickelten Länder. Dies führte zu einer völligen Veränderung der Struktur des Bedarfs an Primärenergie in den kapitalistischen Industrieländern. (Tab. 4)

Tabelle 4: Bedarf an Primärenergie in den kapitalistischen Industrieländern

	1955	1970
Erdöl	38,0%	51,6%
Kohle	43,4%	23,6%
Erdgas	11,9 %	18,5 %
Wasserkraft	6,2%	6,3%
	100,0%	100,0%

Quelle: E. Mesarović/E. Pestel, Menschheit am Wendepunkt, Stuttgart 1974, S. 161.

<sup>8</sup> So wurden 1974 in der NATO mehr als 131 Mrd. Dollar für Rüstung verwendet, das sind 211% mehr als 1960.

<sup>9</sup> E. Eppler, Rohstoffe, Nahrungsmittel, Energie, in: Die neue Gesellschaft, Nr. 5/1975. S. 412.

Diese Veränderung der primären Energiestruktur war ohne Zweifel ein wichtiger Motor des Wirtschaftswachstums in den kapitalistischen Ländern, der zu einem wichtigen Teil durch den über den kapitalistischen Weltmarkt vermittelten Transfer von Nationalreichtum aus den Entwicklungsländern in die imperialistischen Metropolen angetrieben wurde. So floß 1970 über 80% des auf dem kapitalistischen Weltmarkt gehandelten Erdöls, das waren 1,5 Mrd. t, in die USA, nach Kanada, Japan, Australien und Westeuropa.

Dagegen stieg die Steinkohlenförderung von 1950-1972 in den USA lediglich auf 6%, bei einer Steigerung der Elektroenergieerzeugung in diesem Zeitraum um fast das 5fache. In der BRD gab es in diesem Zeitraum sogar eine Verringerung der Steinkohlenförderung um 30%.<sup>10</sup>

Es geht nicht nur darum, daß sich die Monopole hier Rohstoffe aneignen konnten, deren Produktionskosten 13mal niedriger sind als in den USA, sondern daß sie begrenzte natürliche Ressourcen, also natürlichen Reichtum, aus diesen Ländern in ihre Metropolen transferierten. Dies ermöglichte den [17] USA, sich 30% der Weltenergieerzeugung zu sichern und hierzu nur 4% des Bruttosozialprodukts zu verausgaben.<sup>11</sup> Das ist eine wichtige Ursache dafür, daß die Akkumulationsrate in diesen Ländern relativ niedrig sein konnte. Ein Phänomen, das die Ökonomen seit Jahren beschäftigt und das Ausgangspunkt unterschiedlicher theoretischer Interpretationen war.

Verschiedene Schätzungen besagen, daß sich die Monopole der imperialistischen Hauptländer in der Nachkriegszeit durch die „billigen“ Rohstoffe einen Monopolprofit von über 1.000 Mrd. Dollar zusätzlich aneignen konnten. Das entspricht dem Nationaleinkommen aller Länder Westeuropas im Jahre 1972 oder der Summe aller Ausrüstungsinvestitionen der USA in der Nachkriegszeit.

Hierzu gehört auch der Arbeitskräftetransfer aus den schwachentwickelten Ländern in die kapitalistischen Metropolen. Eine wachsende Rolle spielt hierbei der „brain drain“, das heißt der Transfer von hochqualifizierten Kadern aus den Entwicklungsländern in die kapitalistischen Hauptländer. Nach Angaben von J. N. Bhagwati ist die Anzahl der einwandernden Hochschulkader in die USA von 23.710 im Jahre 1962 auf 48.900 1972 gestiegen. Der Anteil der einwandernden Hochschulkader aus den Entwicklungsländern erhöhte sich hierbei von 38 auf 80 Prozent. Durch diesen intellektuellen Transfer kann die USA einen wichtigen Teil ihres Bedarfes an Hoch- und Fachschulkadern decken. So betrug der Anteil von Einwanderern aus den Entwicklungsländern am Gesamtzuwachs der Arbeitskräfte mit Hoch- und Fachschulbildung in den USA 1972 bei Wissenschaftlern 11%, bei Technikern und Ingenieuren 26% und bei Ärzten sogar 51%. In Kanada machte er 10% des Gesamtzuwachses an Hoch- und Fachschulkadern in der Zeit von 1962-71 aus. In Großbritannien kamen in den 60iger Jahren 40% des Ärztezuwachses aus den Entwicklungsländern.

Diese qualifizierten Kader – die in ihren Ländern dringend gebraucht werden – produzierten 1970 in den USA ein Nettoprodukt von 3,6 Mrd. Dollar. Allein im Finanzjahr 1971/72 konnte die USA durch diesen Transfer Bildungskosten im Werte von 1,7 Mrd. Dollar einsparen.<sup>12</sup>

Der Umfang des Transfers an Rohstoffen, Energie und Arbeitskräften verdeutlicht, auf wessen Kosten das Wachstum während der „goldenen“ 50er und 60er Jahre erzielt wurde.

[18] Diese Entwicklung konnte nicht in einem „golden age“ enden, wie es sich so mancher bürgerliche Ökonom erträumte. Sie mußte schließlich zu einem offenen Ausbruch der in diesem Prozeß herangereiften Widersprüche, also in die Krise, führen. Dies bestimmt auch die Spezifik der gegenwärtigen zyklischen Krise. Sie ist einmal – wie jede zyklische Krise – Ausdruck der Überakkumulation von produktivem Kapital. Die Überakkumulation umfaßt vor allem die verarbeitende Industrie in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern. Sie ist aber zugleich verknüpft mit – ja, teilweise sogar das Ergebnis – einer Unterakkumulation in die Entwicklung der Rohstoff- und Energiebasis und die Reproduktion der natürlichen Umwelt. Hieraus ergibt sich der gegenwärtig ins Auge springende

<sup>10</sup> H. Bachmann/G. Rütger/A. Trillhose, Mineralische Rohstoffe in der Weltwirtschaft, in: Die Wirtschaft, Nr. 23/1975 (Beilage 26), S. 9.

<sup>11</sup> P. Daublebsky, Technologie und Entwicklung, in: Die Zukunft des Wachstums, Düsseldorf 1973, S. 190.

<sup>12</sup> J. N. Bhagwati, The Brain Drain, Symposium on the social Implications of a new International Economic Order, Genf, 19.-23.1.1976.

Widerspruch zwischen der verarbeitenden Industrie und der Rohstoff- und Energiebasis sowie der natürlichen Umwelt.

Wie in jeder ökonomischen Krise im Kapitalismus stößt auch gegenwärtig das ökonomische Wachstum auf Schranken, die sich aus dem Wesen des Kapitals selbst ergeben. Im dritten Band des „Kapitals“ schrieb Marx: „Die *wahre Schranke* der kapitalistischen Produktion ist *das Kapital selbst*, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; daß die Produktion nur Produktion für das *Kapital* ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die *Gesellschaft* der Produzenten sind.“<sup>13</sup>

Ausgehend von der Marxschen Analyse des kapitalistischen Krisenzyklus, bezeichnet der sowjetische Ökonom Eugen Varga in seiner fundamentalen Arbeit „Die große Krise (1929-1933) und ihre politischen Folgen“, die 1934 in Moskau und Leningrad erschien und die heute noch von großer Aktualität ist, die Krise als jene Phase des kapitalistischen Zyklus, „in der alle Widersprüche des Kapitalismus zum offenen, gewaltsamen Ausbruch kommen, die das Gefüge der kapitalistischen Gesellschaftsordnung bis in seine Tiefen erschüttern, das Proletariat von jenen Illusionen, die in den Prosperitätsphasen entstehen, befreien, den historisch vorübergehenden Charakter des Kapitalismus kraß demonstrieren.“<sup>14</sup>

Nun bildet aber, wie Marx schreibt, jede „Krise immer den Ausgangspunkt einer großen Neuanlage“<sup>15</sup>. Die Richtung die-[19]ser „großen Neuanlage“ zeichnet sich bereits heute ab: Verstärkte Akkumulation in die Rohstoff-Energie-Basis, die Umweltproduktion, forcierte Förderung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts zur Erreichung einer höheren Ökonomie des konstanten Kapitals und zur verstärkten Produktion des relativen Mehrwerts etc. Ohne Zweifel unternimmt das Monopol gegenwärtig große Anstrengungen, um die Krise möglichst bald zu überwinden und mit Hilfe des wissenschaftlich-technischen Fortschritts seine ökonomischen Positionen auszubauen. Sicher wäre es falsch zu übersehen, daß hierbei das Monopolkapital noch über große Möglichkeiten verfügt.

Wir sehen gegenwärtig aber auch, daß es dem Monopolkapital sehr schwer fällt, einen Ausweg aus der Krise zu finden. Vieles spricht für die Annahme, daß es nach der Überwindung der Krise keine nur annähernd so hohen jahresdurchschnittlichen Wachstumsraten geben wird wie während der 50er und 60er Jahre. Es zeichnet sich im heutigen Kapitalismus die Tendenz zur „Depression besonderen Charakters“ ab, ähnlich wie nach der großen Weltwirtschaftskrise 1928-1933, deren Eintreten Eugen Varga in der bereits genannten Arbeit voraussagte und die bis 1938 andauerte und erst mit dem Beginn der Rüstung für den zweiten Weltkrieg zu Ende ging. Gegenwärtig ist die Tendenz zu einer solchen „Depression besonderen Charakters“ so offensichtlich, daß auch die bürgerlichen Wirtschaftsexperten davon sprechen, daß sich als Ausweg aus der Krise eine „Konsolidierung auf niederm Niveau“ oder ein „Aufschwung ohne Schwung“ abzeichnet.<sup>16</sup>

Ähnlich hieß es im Wirtschaftsbericht des ehemaligen USA-Präsidenten G. Ford an den Kongreß am 26.1.1976: „Leider gibt es keine einfache Formel – und auch keine Einzelmaßnahme –, die schnell eine volle wirtschaftliche Gesundung herbeiführen kann ... Es wird mehrere Jahre dauern, bis eine gesunde Politik ein stetiges, nicht inflationistisches Wachstum wieder erreichen kann.“

Auf diese neue Situation muß sich die imperialistische Bourgeoisie einstellen. Mit naivem, unwisendem Optimismus kann man weder einen Ausweg aus der Krise finden noch der Arbeiterklasse und den übrigen Werktätigen die Erkenntnis von der historischen Überlebtheit des kapitalistischen Systems versperren.

[20] Es ist daher verständlich, daß in dieser Situation die Studie der Arbeitsgruppe um Dennis Meadows über „Grenzen des Wachstums“ das besondere Interesse der imperialistischen Ideologiemanager fand. Sie war in einjähriger Arbeit am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in

<sup>13</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. III, in: Marx/Engels, Werke (im folgenden: MEW), Bd. 25, Berlin 1964, S. 260.

<sup>14</sup> E. Varga, Die große Krise und ihre politischen Folgen, Moskau-Leningrad 1934, S. 89.

<sup>15</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. II, in: MEW, Bd. 24, Berlin 1963, S. 186.

<sup>16</sup> Handelsblatt, 4.2.1976, S. 3.

Cambridge/Mass. (USA) im Auftrage des Club of Rome auf der Grundlage des System-Dynamik-Modells von J. Forrester fertiggestellt und 1972 mit großem Propagandaaufwand veröffentlicht worden.<sup>17</sup> Der Club of Rome wurde für diese Studie ein Jahr später mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in der Frankfurter Paulskirche in Anwesenheit des Ideologie-Managements der BRD dekoriert. Aus diesem Anlaß konnte Dennis L. Meadows mitteilen, daß in den 18 Monaten seit der Veröffentlichung der Studie diese in 25 Sprachen übersetzt und in mehr als 2,5 Millionen Exemplaren verkauft wurde. Sie führte die Bestsellerlisten der kapitalistischen Welt an und über sie wurden mehr als 20 Fernsehprogramme und ungefähr 50 Konferenzen veranstaltet.

Im Jahre 1974 – also bereits mitten in der Krise – wurde dann noch ein zweiter Bericht, die Studie von M. Mesarović/E. Pestel „Menschheit am Wendepunkt“, veröffentlicht. Sie nahm zwar einzelne Thesen der Meadows-Studie zurück, vor allem die Forderung nach dem Null-Wachstum, war aber um so eifriger bemüht, die Grundaussagen über die Grenzen zu bekräftigen.

Dies bedeutet natürlich nicht, daß die wachstumsoptimistische Richtung in der bürgerlichen Wirtschaftstheorie völlig von der Bildfläche der bürgerlichen Ideologie verschwunden wäre. Der widersprüchlichen Natur des Kapitalismus, den sich kreuzenden Tendenzen zur schrankenlosen Entwicklung der Produktivkräfte und zur Stagnation, entsprechen auch die direkten und indirekten Formen seiner Apologetik. In Krisenzeiten ist die indirekte, pessimistisch aufgeputzte Form der Apologetik wesentlich wirkungsvoller, da sie die offen zutage tretenden Widersprüche der kapitalistischen Welt nicht einfach ableugnet, sondern, ausgehend von diesen Widersprüchen, die Kritik am Kapitalismus in eine für diesen ungefährliche Richtung zu kanalisieren sucht.<sup>18</sup>

Die drei Schlußfolgerungen des 1. Berichtes scheinen zunächst nur eine sachliche Mitteilung zu sein: [21]

„1. Wenn die gegenwärtige Zunahme der Weltbevölkerung, der Industrialisierung, der Nahrungsmittelproduktion und der Ausbeutung von natürlichen Rohstoffen unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten hundert Jahre erreicht ...

2. Es erscheint möglich, die Wachstumstendenzen zu ändern und einen ökologischen und wirtschaftlichen Gleichgewichtszustand herbeizuführen, der auch in weiterer Zukunft aufrechterhalten werden kann ...

3. Je eher die Menschheit sich entschließt, diesen Gleichgewichtszustand herzustellen, und je rascher sie damit beginnt, um so größer sind die Chancen, daß sie ihn auch erreicht.“<sup>19</sup>

Diesen arglos erscheinenden Formulierungen wohnt jedoch eine klare, auf die Apologie des bestehenden kapitalistischen Systems abzielende ideologische Tendenz inne.

### **Der methodologische Kunstgriff der Berichte an den „Club of Rome“**

Die suggestive Wirkung der Berichte an den Club of Rome beruht auf einem methodologischen Kunstgriff, der ihren Aussagen wissenschaftliche Plausibilität verleihen soll. Er besteht darin, daß man die Grenzen, auf die das Wachstum jeder Größe im Rahmen eines endlichen Systems früher oder später stoßen muß, als Erklärung für gegenwärtige Widersprüche des ökonomischen Wachstums

---

<sup>17</sup> Nach dem Erscheinen der Studie von Meadows erschien eine Flut von Publikationen, in denen ihre Grundthese in verschiedener Weise variiert und propagiert wurde. Als Beispiel sei hier nur das Buch des Stuttgarter Physikers W. Braunbek, *Die unheimliche Wachstumsformel*, München 1973, zitiert. Hier heißt es: „Will die Menschheit die Zweite Hälfte des nächsten Jahrhunderts in einer menschenwürdigen Form erleben, kann es nur ein einziges Gebot geben, dem alles andere zu weichen hat: Stürzt den Götzen Wachstum.“ (S. 166) Die Studie selbst wurde sofort nach ihrem Erscheinen in 15.000 Exemplaren an Politiker, Wirtschaftsmanager und Staatsbürokraten in aller Welt kostenlos versandt. (Die Kosten trugen Volkswagen-Stiftung, Fiat und Ford-Foundation.)

<sup>18</sup> Bezeichnend ist die Aufnahme des neuesten Buches von Herman Kahn, *The Next 200 Years*, New York 1976, durch die bürgerlichen Massenmedien. H. Kahn, jahrelang Star-Prognostiker der USA, der während der 60er und noch Anfang der 70er Jahre mit seinen pseudooptimistischen Prognosen die Bestseller-Liste im bürgerlichen Polit-Literatur-Betrieb anführte, muß es sich heute gefallen lassen, daß seine optimistische Erwiderung auf die Berichte an den Club of Rome mit einem mitleidigen Lächeln aufgenommen wird. Man gibt ihm zu verstehen: die Botschaft hören wir wohl, allein uns fehlt der Glaube. (Vgl. z. B. *The Economist*, London, 8.-14.5.1976, S. 96).

<sup>19</sup> D. L. Meadows u. a. , *Die Grenzen des Wachstums*, Stuttgart 1972, S. 17.

heranzuziehen bemüht ist, die mit diesem abstrakten Systemzusammenhang unmittelbar nichts zu tun haben. Ein solches Vorgehen ermöglicht es, eine oberflächliche Globalisierung der Problemsituation des ökonomischen Wachstums zustande zu bringen, um so die Grenzen und Widersprüche, auf die das Kapital im Prozeß seines Wachstums stößt, in allgemeinmenschliche umzudeuten, sie als naturnotwendig und unumstößlich hinzustellen. Das Ergebnis ist eine vollständige Verschleierung der realen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten, von denen das ökonomische Wachstum im Sozialismus und Kapitalismus getragen wird, und ihres diametral entgegengesetzten sozialökonomischen Inhalts.

Es ist daher auch kein Wunder, daß wir überall dort, wo die Autoren die Prämissen und theoretischen Annahmen ihrer [22] Berechnungen preisgeben, dem Gedankengut der bürgerlichen Vulgärökonomie – vor allem ihres Stammvaters Malthus – begegnen; und diese Berechnungen werden natürlich nicht dadurch richtiger, daß man sie im Rahmen eines fünfstufigen Modells mit kunstvoll geflochtenen Kausalketten, Rückkopplungsschleifen und verschiedenen Szenarien – einer technisch durchaus interessanten Modellkonstruktion – mit Hilfe eines Computers „durchspielt“, wie auch ein Horoskop nicht dadurch glaubwürdiger wird, daß man es mit einem leistungsfähigen Rechenautomaten berechnet.

In einer Diskussion darauf hingewiesen, daß die von ihm für die nächsten Jahrzehnte vorausgesagte Katastrophe für die Mehrheit der Menschen in der kapitalistischen Welt bereits heute stattfindet, antwortet Meadows: „Ja. Für große Teile der Menschheit findet die Katastrophe bereits statt. Wie gerieten wir in diese Situation? Meine Antwort ist, weil wir uns falsche Vorstellungen über die materiellen Grenzen des Wachstums gemacht haben.“<sup>20</sup>

Wie können aber Begrenzungen, die erst in Jahrzehnten auftreten sollen, die Ursachen für gegenwärtige Katastrophen sein?

So muß die von niemandem bestrittene Tatsache, daß die Vorräte an nichtregenerierbaren Rohstoffen begrenzt sind, dazu herhalten zu erklären, weshalb es dem gegenwärtigen Kapitalismus sehr schwer fällt, den elementarsten Anforderungen an ein Gleichgewicht von Rohstoff- und Energiebasis und Industrieproduktion zu entsprechen. Natürliche Schranken für die Beanspruchung der Umwelt durch den Menschen sollen die gegenwärtige „Umweltkatastrophe“ in den kapitalistischen Ländern verinnerlichen. Andererseits soll die räumliche Begrenztheit unseres Planeten eine Situation erklären und damit rechtfertigen, in der über die Hälfte der Menschen in der kapitalistischen Welt hungern, von denen jährlich Millionen – vor allem Kinder – an Hunger sterben. Mag sein, daß das eine oder andere Mitglied des MIT-Teams an die Möglichkeiten einer solchen Verwertung seiner Arbeit gar nicht gedacht hat. Dies ändert natürlich nichts an ihrer ideologischen Grundstruktur.

Niemand bestreitet, daß die exponentielle Zunahme einer stofflichen Größe nach einer bestimmten Zeit ein Volumen [23] erreicht, das jedes rationale Maß in bezug auf die Endlichkeit unseres Planeten übersteigt.<sup>21</sup>

Die jährliche Zunahme einer Größe, zum Beispiel um 1%, 3%, 5%, 7%, 10%, läßt sie nach 100 Jahren auf das 2,7fache, 19fache, 130fache, 870fache bzw. auf das 13.800fache steigen.

Ohne Zweifel hat eine solche Zunahme einer Größe Einfluß auf die Stabilität jenes Systems, dessen Bestandteil sie ist. Das Gleichgewicht dieses Systems erfordert es daher, daß sich seine Elemente in Übereinstimmung mit dem Ziel und den Restriktionen des Systems entwickeln. Die Rationalität oder

---

<sup>20</sup> D. L. Meadows, Wachstum bis zur Katastrophe?, Stuttgart 1974, S. 84.

<sup>21</sup> Das Lieblingsbeispiel der Verfasser der Berichte an den Club of Rome und ihrer Popularisatoren ist die schöne Geschichte vom indischen Fürsten, der dem legendären Erfinder des Schachspiels einen Wunsch freistellte, zunächst enttäuscht war über die vermeintliche große Bescheidenheit seines Günstlings, sich dann jedoch außerstande sah, dessen Wunsch auch nur annähernd zu erfüllen. Jener hatte sich nämlich auf das 1. Feld ein Reiskorn gewünscht, auf das nächste zwei, dann 4, 8, 16 und auf jedes Feld doppelt soviel Körner wie auf das vorhergehende. Für das 64. Feld des Schachbretts hätte man 9 Trillionen Körner gebraucht, eine Größe, die sicher um ein Mehrfaches die damalige Weltreisernte überstieg.

Ein anderes oft zitiertes Beispiel ist die 5%-Verzinsung eines Pfennigs im Jahre 1 unserer Zeitrechnung, die heute eine 40stellige Zahl ergeben würde. Die Anhänger solcher Beispiele – so lehrreich sie auch in verschiedener Hinsicht sein mögen – vergessen dabei nur, daß sich das ökonomische Wachstum nicht nach einer Exponentialformel vollzieht, sondern nach sozialökonomischen, historischen Gesetzen, die Ziel, Tempo und Restriktionen des Wachstums bestimmen. Die Meditation über solche Beispiele kann nicht die konkrete Analyse dieser objektiven Gesetze des ökonomischen Wachstums ersetzen.



Irrationalität eines gesellschaftlichen Systems zeigt sich gerade daran, inwieweit es ein solches Gleichgewicht zu sichern vermag, ohne zu einer Stagnation der menschlichen Produktivkräfte zu führen. In der sozialistischen Volkswirtschaft besteht das Kardinalproblem der Leitung und Planung deshalb darin, ein solches Gleichgewicht der Volkswirtschaft zu gewährleisten, welches für die Entfaltung der produktiven Kräfte des Menschen notwendig ist. Dies schließt ein, daß bestimmte Wachstumsprozesse die Phase ihrer extensiven Ausweitung schnell durchschreiten und der intensive Typ des Wachstums immer mehr zur Hauptrichtung ihrer Entwicklung wird. Dies ist ein Wachstum, das nicht durch Einbeziehung neuer natürlicher Ressourcen und Ausweitung des Produktionsfeldes, sondern durch Erhöhung ihres Wirkungsgrades ermöglicht wird.

### **Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte und ökonomisches Wachstum**

Bürgerliche Ideologen – in ihrem Gefolge auch der bunte Haufen der Pseudo-Linken – meinen, der marxistische Begriff der Produktivkräfte wäre durch die Unmöglichkeit eines „schrakenlosen“ Wachstums im Rahmen eines endlichen Systems widerlegt. So glaubt Hans Magnus Enzensberger, ein professioneller Schöngest mit „ultralinkem“ Habitus, unter dem Eindruck der MIT-Studien fordern zu müssen, „die Idee des materiellen Fortschritts, die in der marxistischen Tradition eine entscheidende Rolle spielt“, „rücksichtslos zu problematisieren“. „Sie erscheint jedenfalls insofern als überständig, als sie an den technologischen Optimismus des 19. Jahrhun-[24]derts anknüpft.“<sup>22</sup> Da aber Hans Magnus Enzensberger offensichtlich die Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte einfach mit der positiven Veränderung des volkswirtschaftlichen Gesamtprodukts gleichsetzt, kann es wohl nicht darum gehen, den Marxschen Begriff des Fortschritts der Produktivkräfte – diesem widerspricht nämlich eine platte Identifizierung mit dem ökonomischen Wachstum – zu problematisieren, sondern Enzensbergers Vorstellungen von diesem Begriff.

Für Marx ist das ökonomische Wachstum lediglich eine an der gesellschaftlichen Oberfläche sichtbar werdende Resultante tieferliegender gesellschaftlicher Prozesse.<sup>23</sup>

Das ökonomische Wachstum ist langfristig gesehen nur insoweit Ausdruck der Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte, wie sich in ihm ökonomische Rationalität durchsetzt, nämlich die Notwendigkeit, die Mittel für die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse mit einem immer geringeren Aufwand an lebendiger und vergegenständlichter Arbeit sowie natürlichen Ressourcen zu produzieren, um Zeit und Mittel für die Befriedigung neuer Bedürfnisse freizusetzen. Die Fähigkeit einer Gesellschaftsformation, in diesem Sinne ein rationales ökonomisches Wachstum zu sichern, ist somit ein entscheidendes Kriterium ihrer Stellung im Prozeß des historischen Fortschritts. Hierbei müssen wir unterscheiden zwischen der ökonomischen Rationalität im Rahmen eines bestimmten gesellschaftlichen Systems und der ökonomischen Rationalität vom Standpunkt des historischen Fortschritts. Diese Unterscheidung ist für die Analyse des ökonomischen Wachstums deshalb so wichtig, da die im Rahmen eines bestimmten Gesellschaftssystems durchgesetzte ökonomische Rationalität vom Standpunkt des gesellschaftlichen Fortschrittskriteriums zu einem beträchtlichen Teil Irrationalität darzustellen vermag.

Die neue Stufe der Rationalität, die beispielsweise der Kapitalismus im historischen Entwicklungsprozeß der Menschheit verwirklichte, bestand vor allem darin, daß im Unterschied zu den vorhergehenden Produktionsweisen hier für das Handeln der Privateigentümer an den Produktionsmitteln ein

---

<sup>22</sup> H. M. Enzensberger, Zur Kritik der politischen Ökologie, in: Kursbuch, Nr. 33/1973, S. 26. – Bei einer solch servilen Haltung zur bürgerlichen Ideologie kann natürlich der Beifall von rechts nicht ausbleiben. In „Die Welt“ konnte man daher lesen: „Erst jetzt, da die Grenzen des Wachstums erkennbar werden, versuchen sie das Steuer herumzureißen. Aber das kann nicht ohne Folgen für die marxistische Weltanschauung bleiben. Die schwere Krise, in die der Marxismus (?) durch die Diskussion über die Grenzen des Wachstums gestürzt wurde, hat bisher meines Wissens erst ein einziger marxistischer Theoretiker (?) von einiger Bekanntheit erspürt: ... Hans Magnus Enzensberger. In der neuesten Ausgabe seiner Zeitschrift ‚Kursbuch‘ teilt er den Genossen in dünnen Worten mit, daß es mit dem ‚Reich der Freiheit‘ ein für allemal Essig sei.“ (G. Zehn, Die Nazis und die Öko-Katastrophe, Die Welt, 27.10.1973, S. 1) – Vgl. auch die treffende Kritik an Enzensberger durch K. Krusewitz/G. Kade, Anti-Enzensberger, Köln 1974.

<sup>23</sup> In das Wesen dieser gesellschaftlichen Prozesse einzudringen, scheint für Enzensberger eine überflüssige „Pflege der Klassiker“ zu sein. Sein Literatenherz dürstet nach schlichterer Kost, nämlich nach Mao-Platitüden im Stile „Kuhmist ist wichtiger für China als Dogmen“ etc. (Ebenda, S. 41).

eindeutiges, kommensurables, von der konkreten Form der Bedürfnisse relativ unabhängiges Ziel und damit ein eindeutig berechenbarer Maßstab für Erfolg und Mißerfolg des ökonomischen Handelns existierte. Der Profit als einziges Ziel des ökonomi-[25]schen Handelns ermöglichte die Bewertung und Integration aller dem kapitalistischen Privateigentümer verfügbaren Mittel.

Diese Rationalität in den Teilsystemen des Kapitalismus setzt sich aber notwendigerweise im gesellschaftlichen Maßstab spontan über den Konkurrenzmechanismus durch. Dies ist zwangsläufig mit einer Vergeudung von gesellschaftlicher Arbeit verbunden, da „die kapitalistische Produktion... auf der einen Seite für die Gesellschaft verliert, was sie auf der andern für den einzelnen Kapitalisten gewinnt“<sup>24</sup>.

Die Entwicklung der Produktivkräfte drängt daher immer nachdrücklicher auf die Beseitigung des kapitalistischen Gesellschaftssystems, da sich hier die ökonomische Rationalität vom Standpunkt des gesellschaftlichen Fortschritts nur unvollkommen und einseitig durchzusetzen vermag, das heißt unumgänglich mit der Vergeudung von menschlicher Arbeit und natürlichen Ressourcen verknüpft ist. Dies wird angesichts des heute erreichten Vergesellschaftungsgrades der Produktion, der Arbeit und der Natur immer augenscheinlicher. Gerade in der Unfähigkeit, die Durchsetzung der ökonomischen Rationalität im Kapitalismus vom Standpunkt des historischen Fortschritts einer systemüberwindenden Kritik in Theorie und Praxis zu unterziehen, liegt die gemeinsame Schwäche verschiedener pseudolinker Konzeptionen. So meint André Gorz: „Nach den Regeln der kapitalistischen Buchhaltung ist das einzige Optimum die Kapitalakkumulation, das Profitmachen; die Ökologie jedoch führt äußere Parameter ein – die optimale Erhaltung der natürlichen Ressourcen, der Umwelt, der biologischen Gleichgewichtsverhältnisse, das Streben nach maximaler Lebensdauer und nach dem Gebrauchswert statt nach dem Tauschwert der Güter, die vollkommenste Zufriedenheit und Entfaltung der Menschen in ihrer Arbeit und Freizeit, statt der kapitalistischen Maximierung von Arbeitseffizienz und -produktivität.“<sup>25</sup>

Für A. Gorz ist es die Ökologie, die die Enge und Überlebtheit des kapitalistischen Systems zeigt. In Wirklichkeit sind es die Erfordernisse der weiteren Entwicklung der Produktivkräfte – und daher auch die Interessen der mit ihnen am engsten verbundenen Klasse, der Arbeiterklasse –, die zu einer neuen Stufe der ökonomischen Rationalität drängen, wie sie nur der Sozialismus-Kommunismus zu realisieren vermag.

[26] Der Widerspruch zwischen der kapitalistischen Form der Durchsetzung der ökonomischen Rationalität und der Rationalität vom Standpunkt des historischen Fortschritts reflektiert sich natürlich auch in der umfangreichen bürgerlichen Literatur zu den „Grenzen des ökonomischen Wachstums“. So entdeckt man plötzlich die Schwäche der bürgerlichen Werttheorie, meint, es sei notwendig, zwischen „real value“ und „economic value“ zu unterscheiden, wirft die Frage nach der Durchsetzung der ökonomischen Rationalität vom Standpunkt der Bedürfnisse der gesamten Gesellschaft auf, weist auf den Selbstbetrug der bürgerlichen Lebensweise hin, fordert, „daß die soziale Innovation nicht mehr länger hinter der technischen zurückbleiben darf“<sup>26</sup>, um schließlich doch vor einer historisch differenzierten Analyse der Rationalität des ökonomischen Wachstums zurückzuschrecken. Dies wird besonders im 2. Bericht an den Club of Rome „Menschheit am Wendepunkt“ von M. Mesarović und E. Pestel sichtbar.

Das Übel sei, so heißt es hier, nicht das Wachstum schlechthin, sondern ein „krebsartiges, undifferenziertes Wachstum“, das man mit Hilfe eines „Generalplanes“ in ein „organisches Wachstum“ verwandeln müsse. Das „unausgeglichene und undifferenzierte Wachstum ist die eigentliche Ursache der dringlichsten Probleme, vor denen die Menschheit steht, organisches Wachstum weist den Weg zu ihrer Lösung“<sup>27</sup>.

---

<sup>24</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. III, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 97.

<sup>25</sup> Ökologie und Revolution, Debatte zwischen Sicco Mansholt und André Gorz, in: Nouvel Observateurs, Nr. 397, 25.6.1972, zit. nach: Kursbuch, Nr. 33/1973, S. 138.

<sup>26</sup> D. Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums, Stuttgart 1972, S. 173.

<sup>27</sup> M. Mesarović/E. Pestel, Menschheit am Wendepunkt, Stuttgart. 1974, S. 15; ähnlich nach W. Braunbek, Die unheimliche Wachstumsformel, München 1973, S. 62.

Was sie unter „unausgeglichene und undifferenzierte Wachstum“ verstehen, erläutern die Autoren so: „In einem System, das lediglich eine Ansammlung voneinander unabhängiger Teile ist, kann jeder Teil wachsen wie er will, ob zum Guten oder Bösen.“ Dagegen – „in einem System, das aus Teilen besteht, die organisch miteinander verkettet sind, hängt das Wachstum des einen von dem Wachstum oder Nichtwachstum der anderen ab. Hier wird also die Tendenz zum undifferenzierten Wachstum irgendeines Teils durch die gegenwärtige organische Abhängigkeit von den anderen kontrolliert und in Schranken gehalten“<sup>28</sup>.

Für die Autoren entsteht nicht einmal die Frage, was die tieferen Ursachen für das „undifferenzierte, unausgeglichene, krebsartige“ Wachstum im Kapitalismus sind. Alles, was sie hier zu nennen vermögen, erschöpft sich in Vorwürfen über mangelnde Weitsicht und falsches Denken der ökonomischen [27] Entscheidungsträger. Jedoch kann man falsches Denken ebensowenig durch falsches Denken erklären, wie mangelnde Weitsicht durch mangelnde Weitsicht.

Die Ursache für ein ökonomisches Wachstum der kapitalistischen Wirtschaft, das – wie die Verfasser der Berichte an den Club of Rome schreiben – den Menschen und die ihn tragende Umwelt zu zerstören droht, liegt nicht darin, daß die kapitalistische Wirtschaft etwa kein sozialer Organismus wäre, in dem nicht die Teilsysteme in das kapitalistische Gesamtsystem integriert wären.

Diese Integration erfolgt aber auf Grund der sich aus den kapitalistischen Produktionsverhältnissen ergebenden objektiven Gesetzmäßigkeiten spontan und über den Konkurrenzmechanismus, was zwangsläufig zur Untergrabung der materiellen Existenzgrundlagen der Gesellschaft führen muß. Treffend bemerkt Marx, daß hier „... der gesellschaftliche Verstand sich immer erst post festum (nachträglich) geltend macht, (darum) können und müssen so beständig große Störungen eintreten“<sup>29</sup>.

Es ist daher völlig aus der Luft gegriffen, wenn die Autoren der beiden Berichte behaupten, daß es sich gegenwärtig in der Welt um ein zielloses, krebsartiges ökonomisches Wachstum handelt. Das kapitalistische System ist durchaus ein sozialer Organismus mit einem eindeutigen Ziel (Profit) für das ökonomische Handeln und einem ihm entsprechenden Rückkopplungsmechanismus (Konkurrenz).

Was die Autoren der Berichte des Clubs of Rome mit ihrem „Oh, Mensch“-Pathos und ihren ideologischen Nebelgebilden, wie „Menschheitskrise“, zu verdecken suchen, ist die Tatsache, daß das aus dem Wesen der kapitalistischen Produktionsweise entspringende Ziel des ökonomischen Handelns und der Rückkopplungsmechanismus dieses Systems immer mehr in Widerspruch geraten zu den auf ihrer Grundlage erwachsenden Produktivkräften.

Bei kapitalistischer Produktionsweise ist eine organische Integration der einzelnen Ziele der Wirtschaft zu einem einheitlichen volkswirtschaftlichen Ziel nicht nur deshalb unmöglich, weil es sich zum überwiegenden Teil um gegenseitig widersprechende Ziele von Privateigentümern handelt, sondern auch deshalb, weil sich diese Gesellschaft ihrem Wesen nach [28] letztlich außer der Selbstverwertung des Kapitals, das heißt der Profitmaximierung auf Grundlage der Ausbeutung der produktiv Tätigen, keine anderen Ziele zu stellen vermag.

Die kapitalistische Produktionsweise und die von ihr verkörperte Stufe der ökonomischen Rationalität muß daher zwangsläufig mit einer Vergeudung an menschlicher Arbeit und dem Raubbau an der Natur einhergehen. Die weitere Entwicklung der Produktivkräfte drängt daher auf die Aufhebung ihrer Unterordnung unter die Herrschaft des Kapitals und zur Schaffung von Produktionsverhältnissen, die die Konzentration aller Mittel der Volkswirtschaft auf ein einheitliches Ziel der Volkswirtschaft ermöglichen, das zum einzigen Maß der ökonomischen Rationalität den werktätigen Menschen macht, mit seinen Bedürfnissen und produktiven Möglichkeiten.

### **Der Sozialismus-Kommunismus als neue Stufe der ökonomischen Rationalität**

Die vom Sozialismus-Kommunismus verwirklichte neue, höhere Stufe der ökonomischen Rationalität ist vor allem durch zwei Momente charakterisiert. Das erste Moment ist das sich aus ihrem Wesen

---

<sup>28</sup> Ebenda, S. 14.

<sup>29</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. II, in: MEW, Bd. 24, Berlin 1963, S. 317.

– wozu vor allem die neue Stellung der Produzenten zu den Produktionsmitteln gehört – ergebende, neue Ziel für das ökonomische Handeln. Es ist nicht mehr die Schaffung eines der Maximierung des Profits dienenden stofflichen Reichtums der Selbstzweck der Produktion, sondern der stoffliche Reichtum ist hier Mittel zur allseitigen Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft.

Dies ist kein philanthropischer Wunschgedanke, sondern die objektive Entwicklungstendenz der Produktivkräfte, die zu einer Gesellschaft drängen, deren Ziel nicht mehr in der Aneignung der unbezahlten Arbeit der produktiv Tätigen durch die Eigentümer der gegenständlichen Bedingungen der Arbeit liegt, sondern vielmehr in der Gewinnung von disponibler Zeit für die allseitige Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft. Damit ist auch ein eindeutiges „Maß des Reichtums“, nämlich die „disposable time aller“<sup>30</sup> [verfügbarer Zeit] zur Befriedigung ihrer materiellen und kulturellen Bedürfnisse gegeben, das zum entscheidenden [29] Kriterium für die Rationalität und damit für das Tempo und die Struktur des ökonomischen Wachstums im Sozialismus wird.

Ein zweiter Charakterzug der im Sozialismus-Kommunismus erreichten neuen Stufe der ökonomischen Rationalität besteht darin, daß hier der für die private Warenproduktion typische antagonistische Widerspruch zwischen der ökonomischen Rationalität des Handelns im Teilsystem und der Durchsetzung der ökonomischen Rationalität im Gesamtsystem aufgehoben ist. Hierdurch erhält die sozialistische Gesellschaft die Möglichkeit, den tatsächlichen Arbeitsaufwand und die Beanspruchung der natürlichen Ressourcen für das Wirtschaftswachstum an das gesellschaftlich notwendige Maß anzunähern, das heißt an das „Vernünftige und Naturnotwendige“<sup>31</sup>.

Die sozialistisch-kommunistische Gesellschaft verfügt hierbei über ein „internes Modell“ – nämlich die Volkswirtschaftsplanung mit ihren kurz-, mittel- und langfristigen Bestandteilen – das es ihr gestattet, in einem Lernprozeß – wobei unter Lernen jede Form der Verbesserung des Verhaltens gegenüber der Umwelt zu verstehen ist – ihre Information über Faktoren, Bedingungen und Restriktionen des ökonomischen Wachstums zu vervollkommen und durch rechtzeitige Reaktion auf entstandene neue Bedingungen das tatsächliche ökonomische Wachstum an die vom Standpunkt des objektiven Ziels des Sozialismus optimale Wachstumsvariante anzunähern.

In der kapitalistischen Gesellschaft verfügt nur der kapitalistische Produzent über ein „internes Modell“ bei der Optimierung seines Verhaltens als Privateigentümer der Produktionsmittel. Das Fehlen eines solchen „internen Modells“ für das kapitalistische Gesamtsystem stellt die kapitalistische Produktionsweise vom Standpunkt der Systemtheorie in die Reihe jener Systeme, die ihr Verhalten vor allem nach dem „Trial-and-error“-Verfahren zu optimieren suchen. „Trial-and-error“-Verhalten ist typisch für zielstrebige sich selbstorganisierende Systeme auf einer niedrigen Entwicklungsstufe. Sie arbeiten sehr aufwendig und weisen große Reibungsverluste auf.

Die Verfasser der Berichte an den Club of Rome sind sich dieser Schwäche des kapitalistischen Systems durchaus bewußt.<sup>32</sup> Daher ihre Forderung nach einem „Generalplan“, daher ihr Versuch, mit Hilfe ihres fein konstruierten, mehrstufigen Systemmodells ein „internes Modell“ für die kapitalistische Wirtschaft zu erarbeiten. Die Schwächen des Modells liegen nicht so sehr im Detail. Auf sie wird mit Recht von verschiedenen Autoren hingewiesen,<sup>33</sup> sie sind aber nicht größer als die anderer Modelle auch. Es ist nicht die technische Unvollkommenheit, die diese Modelle daran hindert, ein „internes Modell“, einen „Generalplan“ der kapitalistischen Gesellschaft zu bilden, der die

---

<sup>30</sup> K. Marx, Grundrisse zur Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 596. [MEW Bd. 42, S. 604]

<sup>31</sup> K. Marx, Brief an Kugelmann, 11.7.1868, in: K. Marx/F. Engels, Briefe über Das Kapital, Berlin 1954, S. 185.

<sup>32</sup> So wird Dennis Meadows nicht müde, immer wieder zu erklären: „Unser heutiges Wirtschaftssystem ist kurzfristig; unsere Technologie entwickelt sich auf der Basis kurzfristiger Bedürfnisse; unsere wirtschaftspolitischen Maßnahmen zünden viel zu spät. Unsere wichtigsten Schlüsse wären auch ohne Mitwirkung eines Computers schlüssig und verständlich gewesen. Ist es doch einsichtig, daß man ein System nicht stabil nennen kann, wenn es sich ständig und unkontrolliert ändert, wenn sich seine Bremsmaßnahmen zu spät auswirken.“ (D. L. Meadows, Wachstum bis zur Katastrophe?, Stuttgart 1974, S. 101).

<sup>33</sup> So z. B. von H. S. D. Cole u. a., Die Zukunft aus dem Computer? Eine Antwort auf „Die Grenzen des Wachstums“, Neuwied 1973. Sie weisen darauf hin, daß schon geringfügige Veränderungen der Ausgangsparameter und Restriktionen über einen längeren Zeitraum zu außerordentlich starken Unterschieden in den Endwerten führen.

Reibungsverluste im Funktionsmechanismus dieser Wirtschaft drastisch zu senken vermag, sondern es ist die sozialökonomische Basis dieser Gesellschaft, die die Integration der Teilsysteme in das Gesamtsystem nur über den Konkurrenzmechanismus, das heißt über das „Trial-and-error“-Verfahren ermöglicht.

Die Forderung nach einem „Generalplan“ für ein „harmonisches Wachstum“ kann daher erst dann ernst genommen werden, wenn sie verbunden wird mit der Forderung nach der Aufhebung des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln und der Schaffung von Produktionsverhältnissen, denen ein neues Ziel des ökonomischen Wachstums, die Bedürfnisbefriedigung der werktätigen Menschen, eigen ist. Doch vor solchen Konsequenzen scheuen die Verfasser der Berichte an den Club of Rome zurück, sicher nicht nur allein aus Furcht, in Widerspruch zu den Finanzierungsgrundlagen ihrer Berichte zu geraten.<sup>34</sup>

Gerade die neue Stufe der Rationalität, die der Sozialismus-Kommunismus im Gegensatz zur kapitalistischen Produktionsweise verwirklicht, versuchen solche „Pseudo“-Linken wie H. M. Enzensberger, E. Mandel, P. Mattick, A. Gorz, R. Rossanda und andere zu negieren. Da es in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation – im Sozialismus – noch Ware-Geld-Beziehungen gibt, könne es in dieser Phase keinen Sozialismus geben. Sie behaupten, die kapitalistische Produktionsweise existiere hier nach wie vor und müsse die gleichen Widersprüche hervorbringen. Somit reihen sie sich in die „Raumschiff-Ideologie“<sup>35</sup> der Berichte an den Club of Rome ein, die sie zwar mit Worten ablehnen, deren Hauptthese sie aber stützen, indem sie vom realen Sozialismus behaupten, daß hier „die kapitalistische Produktionsweise, vermischt mit neuen Elementen, fortbesteht“<sup>36</sup>. Hier wie überall zeigt sich, daß die zornigen Pamphlete der „Ultra-Linken“ nur eine „schön-[31]geistige“ Ergänzung amtlich verordneter Ideologie der Bourgeoisie sind.

Die Existenz der Ware-Geld-Beziehungen ist bekanntlich nicht an die kapitalistische Produktionsweise gebunden, sie hat lange vor ihr bestanden (so bereits in der Sklavenhaltergesellschaft und im Feudalismus), und wie die Erfahrungen aller sozialistischen Länder – von der Sowjetunion bis Vietnam – zeigen, ist ihre bewußte Ausnutzung in der ersten Phase des Kommunismus ein wichtiges Instrument der Organisation der gesellschaftlichen Arbeit.

Die grobe Entstellung der marxistischen Theorie auf diesem Gebiet durch die „ultralinken“ Schöngeister besteht darin, daß sie den Eindruck zu erwecken suchen, als ob die Ware-Geld-Beziehungen in allen Gesellschaftsformationen, in ihrem sozial-ökonomischen Inhalt, in ihrer Wirkungsweise wie in ihrem „spezifischen Gewicht“ gleich sind.

Die Warenproduktion ist aber kein wesensbestimmendes Merkmal einer Gesellschaftsformation. So läßt sich das Wesen der kapitalistischen Produktionsweise nicht einfach auf die Existenz von Waren reduzieren, wie Enzensberger meint.<sup>37</sup>

Wenn Marx seine Darlegungen im „Kapital“ mit der Analyse der Ware beginnt, so deshalb, um sich durch die Aufdeckung des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit den methodologischen Zugang zur Ableitung der „einfachsten Bestimmung“ der kapitalistischen Gesellschaft zu öffnen. Als

---

<sup>34</sup> Im Vorwort zum 2. Bericht wird die großzügige Förderung der Volkswagenwerk-Stiftung hervorgehoben. M. Mesarović/E. Pestel, *Menschheit am Wendepunkt*, Stuttgart 1974, S. 8. Ebenso wurde die 1. Studie von den drei großen kapitalistischen Automobilmonopolen: Volkswagen, Fiat und der Ford-Foundation subventioniert.

<sup>35</sup> Typische Vertreter dieser Ideologie sind Paul R. Ehrlich und Anne H. Ehrlich: „Woran es sowohl in den USA wie auch in der übrigen Welt am meisten gefehlt hat bei den bisherigen Versuchen, dem Umweltproblem zu begegnen, das war ein Ziel, eine Vision von der zukünftigen Gestalt eines ‚Raumschiffs Erde‘ und von der Besatzung, die dieses Raumschiff brauchen wird.“ (Paul R. Ehrlich/Anne H. Ehrlich, *Bevölkerungskrise und Umweltkrise*, Frankfurt 1972, S. 427 ff.).

<sup>36</sup> H. M. Enzensberger, a. a. O., S. 25; R. Rossanda, *Die sozialistischen Länder: Ein Dilemma der westeuropäischen Linken*, in: *Kursbuch*, Nr. 30, 1973, S. 30.

<sup>37</sup> H. M. Enzensberger, a. a. O., S. 36. Der „kapitalistische Modus der Produktion“ herrscht für ihn überall da, „wo ... die Produkte der menschlichen Arbeit Warenform annehmen“. Einen ähnlichen Fehler machen auch Elisabet und Tor Inge Romoren, wenn sie schreiben: „Erst wenn die Arbeitskraft zur Ware geworden und eine Klasse von besitzlosen Lohnarbeitern entstanden ist, hört die gesellschaftliche Produktion auf, reine Gebrauchswerte hervorzubringen.“ (Elisabet und Tor Inge Romoren, *Marx und die Ökologie*, in: *Kursbuch*, 33/1973, S. 178).

diese „einfachste Bestimmung“ entdeckt Marx das Kapital, das heißt die Ausbeutung der Lohnarbeit durch das Kapital. Dies ist die „herrschende Kategorie“, der „Grundbegriff“<sup>38</sup>, die „innere, wesentliche Kerngestalt“<sup>39</sup>, das „bestimmende Produktionsverhältnis“<sup>40</sup>, das allen übrigen Verhältnissen „Rang und Einfluß anweist“ und ihr „spezifisches Gewicht“<sup>41</sup> bestimmt.

Im Kapitalismus herrscht also eine bestimmte Form der Warenproduktion: die kapitalistische Warenproduktion, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sich die Ausbeutung der Produzenten durch die Eigentümer an den Produktionsmitteln hier über die Gesetze der Warenproduktion, durch den Kauf und die Konsumtion der Ware Arbeitskraft realisiert. Der Prozeß der Produktion und Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalistenklasse wird somit vermittelt und verschleiert durch die Gesetze der privaten Warenproduktion, die über [32] den kapitalistischen Ausbeutungsprozeß den objektiven Schein des Äquivalentenaustausches hüllen.

Eine Besonderheit der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation – die von der Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse, der Schaffung der sozialistischen Produktionsverhältnisse, ihrem Sieg über die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und die der kleinen Warenproduktion, der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft bis zur Schaffung der Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zur zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation reicht – besteht darin, daß hier die gesellschaftliche Organisation der Arbeit die Ware-Geld-Beziehungen als Element der Produktionsverhältnisse objektiv benötigt. Der Prozeß des sozialistischen Aufbaus während der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus, in der neben sozialistischen Produktionsverhältnissen kapitalistische Produktionsverhältnisse und solche der kleinen Warenproduktion existieren, ist ein zäher Kampf um die Unterordnung der Ware-Geld-Beziehungen unter das grundlegende Produktionsverhältnis der kommunistischen Gesellschaftsformation – der Beziehungen kameradschaftlicher Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe gleichberechtigter Produzenten auf der Grundlage des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln mit dem Ziel der Schaffung der Bedingungen für die allseitige Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft – ein Kampf, der mit dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse zur Herausbildung eines neuen sozialökonomischen Inhalts, einer neuen Wirkungsweise und eines neuen „spezifischen Gewichts“ der Ware-Geld-Beziehungen im Reproduktionsprozeß führt.

Wie sehr das grundlegende Produktionsverhältnis das „spezifische Gewicht“ der Ware-Geld-Beziehungen bereits in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation verändert, zeigt sich daran, daß bereits hier an die Stelle der ex-post-Koordinierung der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die einzelnen Zweige und Bereiche des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses mittels des Wertgesetzes und seines Wirkungsmechanismus – des Marktes – die Möglichkeit und Notwendigkeit einer bewußten ex-ante-Koordinierung durch die gesellschaftliche Planung entsprechend den Bedürf-[33]nissen der Werktätigen tritt. Die Ware-Geld-Beziehungen stellen hierbei – wie die Erfahrungen aller sozialistischen Länder zeigen – auf Grund des erreichten Grades der Vergesellschaftung der Produktion und der Arbeit ein objektiv notwendiges Element der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit dar, da sie in spezifischer Weise zur Annäherung des tatsächlichen Aufwandes an gesellschaftlicher Arbeit an den gesellschaftlich notwendigen Aufwand beitragen.

Die Arbeitskraft ist im Sozialismus keine Ware mehr. Ebenso wenig sind es die Fabriken, Betriebe, Eisenbahnen, Handelsbetriebe, Forschungsinstitute, Bildungseinrichtungen etc. Die Erfahrungen aller sozialistischen Länder zeigen aber auch, daß die Ware-Geld-Beziehungen ein objektiv notwendiges Mittel sind, um die objektiven Ziele der sozialistischen Gesellschaft durchzusetzen. Jede Unterschätzung ihrer objektiven Rolle muß zwangsläufig zu Effektivitätsverlusten und damit zum Tempoverlust beim sozialistischen Aufbau, zur Schwächung der Position des Sozialismus in der Auseinandersetzung mit dem Imperialismus führen.

---

<sup>38</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, Berlin 1974, S. 237. [MEW Bd. 42, S. 250]

<sup>39</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. III, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964, S. 219.

<sup>40</sup> Ebenda, S. 835.

<sup>41</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 27. [MEW Bd. 42, S. 40]

## **Ideologische Grundstruktur der Berichte an den „Club of Rome“**

Man darf sich von dem unverbindlichen Weltschmerz und dem tiefen Pessimismus, von dem beide Studien geprägt sind, nicht täuschen lassen. Dieser Pessimismus – gerade auch, wenn er bei dem einen oder anderen Autor ehrlich ist – erfüllt eine wichtige ideologische Funktion, ob sich die Autoren dessen bewußt sind oder nicht. Auf dem bürgerlichen Ideologiemarkt verselbständigen sich die Produkte gegenüber ihren Schöpfern genauso, wie auf jedem anderen kapitalistischen Markt. Die ideologische Grundstruktur besteht hierbei in folgendem:

1. Die Grenzen des ökonomischen Wachstums, auf die das Kapital stößt, werden in allgemeine natürlichen Schranken für die Entwicklung der Produktivkräfte verwandelt.
2. Es wird behauptet, daß die gegenwärtige Krise nicht nur das kapitalistische System betrifft, sondern daß es sich um eine allgemeine Krise der Menschheit, eine gesellschaftsneutrale Krise handelt; eine Behauptung, die sich gegenwärtig die imperialistische Propaganda allgemein zu eigen macht. So hieß es auf dem Mannheimer Parteitag der SPD: „Alle uns deutbaren gesellschaftlichen und staatlichen Systeme sind betroffen von der Krise des ökonomischen Weltsystems.“

In der Forderung nach dem Null-Wachstum, wie sie im ersten Bericht aufgestellt wurde, also nach permanenter Stagnation, spiegelt sich eine wichtige Seite der gegenwärtigen Krisensituation des Kapitalismus wider. Tatsächlich wirkt in dem gegenwärtigen kapitalistischen System eine Tendenz zur „Depression besonderen Charakters“, ähnlich der nach der großen Weltwirtschaftskrise 1928-1933.

Es ist das Verdienst von Jürgen Kuczynski, in seiner jüngsten Arbeit über „Wirtschaftsperspektiven des Kapitals“ das Vorhandensein einer solchen Tendenz zur „Depression besonderen Charakters“ herausgearbeitet zu haben.<sup>42</sup>

Der „Zustand der Ruhe“, die Phase der „Stagnation“, oder, wie Marx sie auch nennt, „die melancholische Periode des Kapitals“, wie sie normalerweise nach einer Krise im Kapitalismus für kürzere Zeit auftritt, hat unter den Bedingungen der allgemeinen Krise, vor allem unter den gegenwärtigen Bedingungen, die Tendenz, sich zu einer „Depression besonderen Charakters“ auszudehnen, die gekennzeichnet ist durch relativ niedrige Wachstumsraten der Produktion – was natürlich eine örtliche und zeitweise Beschleunigung nicht ausschließt –, durch Inflations- und Währungskrisen und durch Störung des Gleichgewichts in der kapitalistischen Weltwirtschaft.

Ziel und Inhalt der Berichte an den Club of Rome ist es, Politik und Wirtschaft der kapitalistischen Welt auf diese neue Phase der kapitalistischen Entwicklung einzustellen, sie auf die Konsequenzen von Handlungen aufmerksam zu machen, die durch kurzfristige Profitüberlegungen das ganze System gefährden können, alle Aufmerksamkeit der ökonomischen und politischen Manager des Kapitals auf die Lösung von Gleichgewichtsstörungen zu konzentrieren, die durch das schnelle Wachstum des Kapitals in den 50er bis 60er Jahren in den kapitalistischen Reproduktionsprozeß hineingetragen wurden und in den letzten Jahren eine außerordentliche Zuspitzung erfahren haben. Die Formel der Studie von Meadows, es gelte, die riesige Aufgabe – „Übergang von Wachstum zum Gleichgewicht“<sup>43</sup> – zu lösen, ist im Grunde lediglich eine Aufforderung an die Politiker des Kapitals, daß man sich auf die Periode der Stagnation einstellen müsse; denn ein Gleichgewicht ohne Wachstum ist nur ein anderes Wort für Stagnation.<sup>44</sup>

---

<sup>42</sup> J. Kuczynski, Wirtschaftsperspektiven des Kapitals, a. a. O.

<sup>43</sup> D. L. Meadows u. a. , Die Grenzen des Wachstums, Stuttgart 1972, S. 17. – Ähnlich schreibt auch J. W. Forrester: „Der Übergang vom Stadium des Wachstums in einen weltweiten Gleichgewichtszustand ist die größte Aufgabe, die wir zu bewältigen haben, ... die dem Wachstum entgegenwirkenden Belastungen müssen so stark anwachsen, daß sie schließlich das Wachstum abdrosseln.“ (J. W. Forrester, Der teuflische Regelkreis, Stuttgart 1972, S. 101).

<sup>44</sup> Hier sei angemerkt, daß die Verfasser des 1. Berichts an den Club of Rome eine äußerst unklare Vorstellung von dem Gegenstand haben, den sie zu analysieren vorgehen. Ihre Kenntnisse von den Gesetzmäßigkeiten des ökonomischen Wachstums sind so oberflächlich, daß sie nur vom Standpunkt des extensiven Typs des ökonomischen Wachstums zu argumentieren vermögen und in ihrem Modell daher nur die Zusammenhänge dieses Wachstumstyps erfassen. Dies ist in der Tat ein Wachstumstyp, der mit einer Ausdehnung des Produktionsfeldes, mit der Einbeziehung neuer natürlicher Ressourcen, menschlicher

Die Langfristigkeit der Überlegungen und Berechnungen soll daher der imperialistischen Politik während der Zeit der Depression den Anschein von Vernunft und Weitsichtigkeit in Übereinstimmung mit angeblichen historischen Notwendigkeiten geben.

Die Forderung nach dem Null-Wachstum wurde im 2. Bericht weitestgehend zurückgenommen bzw. modifiziert, da diese faktisch bedeutet hätte, über die Hälfte der Menschheit im Zustand der ökonomischen Unterentwicklung, im Zustand des Mangels an den elementarsten Mitteln menschenwürdiger Existenz zu halten. Forrester meint in seinem Buch „Der teuflische Regelkreis“, die Entwicklungsländer sollten überhaupt auf die Industrialisierung verzichten und sich auf die Hilfe der kapitalistischen Industrieländer verlassen.<sup>45</sup> Es ist völlig klar, daß sich die Entwicklungsländer auf einen solchen teuflischen Regelkreis des Neokolonialismus nicht einlassen können, wenn sie sich nicht auf Gedeih und Verderb den imperialistischen Metropolen ausliefern wollen.

Meadows teilt in diesem Punkt den brutalen Zynismus seines Lehrers Forrester nicht. Sein hilfloses Moralisieren ist jedoch bei Licht besehen nicht weniger fragwürdig. So erklärte er in einer Diskussion: „Nun kommen sie wieder auf diese Anschuldigung zurück, 20 Prozent verbrauchen 80 Prozent der Rohstoffe der Welt. Das stimmt. Heute arbeitet mein Forschungsteam an dem Problem, wie die USA aufhören könnten, diese Rohstoffe zu verbrauchen, die aus den armen Teilen der Welt kommen, und dahin gelangen können, daß sie sich selbst genügen, so daß auch anderen ein kleiner Rest Öl, ein kleiner Streifen Zinn bleibt, mit dem sie ihre Wirtschaft entwickeln können.“<sup>46</sup>

Die Entwicklungsländer denken nicht daran, sich mit den Brosamen, die Meadows ihnen in Aussicht stellt, dem „kleinen Rest Öl“ und dem „kleinen Streifen Zinn“, zufriedenzugeben. Sie wollen über ihre natürlichen Ressourcen selbst verfügen und sie in den Dienst ihres ökonomischen Wachstums stellen.

Humanistisch denkende bürgerliche Ökonomen, vor allem [36] aus den Entwicklungsländern, weisen darauf, daß eine Erhöhung des Nationaleinkommens um das 4- bis 5fache notwendig ist, will man die Masse der Bevölkerung in den Entwicklungsländern auf das Lebensniveau eines portugiesischen Bauern – des ärmsten Bauern in Europa – bringen. Um eine solche Aufgabe in 20 Jahren zu lösen, brauchte man Wachstumsraten des Nationaleinkommens von 14%-17% in diesen Ländern bei gleichbleibender Bevölkerung.

Dies bedeutet, daß das in diesen Ländern erreichte jahresdurchschnittliche Wachstum von 7,7% in der Zeit von 1951 bis 1974<sup>47</sup> mehr als verdoppelt werden müßte. Berücksichtigt man das gegenwärtige Tempo der Bevölkerungsentwicklung in diesen Ländern, dann müßten sogar 6mal höhere Wachstumsraten als bisher erzielt werden, um in 20 Jahren die Bevölkerung dieser Länder an das Niveau eines portugiesischen Bauern heranzuführen.

Diese Überlegungen zeigen zweierlei: Das ökonomische Wachstum in den Entwicklungsländern muß verbunden sein mit der Stärkung ihrer ökonomischen Unabhängigkeit, um ihre eigenen Wachstumsquellen in vollem Umfang für die Beschleunigung des ökonomischen Wachstums zu sichern. Hierbei haben sie einen wichtigen Verbündeten und Partner in den sozialistischen Ländern.

---

Arbeitskräfte und Flächen in den Wirtschaftskreislauf verbunden ist. Die gegenwärtigen Dimensionen der ökonomischen Entwicklung machen es absolut notwendig, zum intensiven Typ des ökonomischen Wachstums überzugehen. Er bildet daher auch den Hauptweg des ökonomischen Wachstums in den industriell entwickelten sozialistischen Ländern.

Das Wesen der intensiv erweiterten Reproduktion besteht darin, daß mit demselben Einsatz der gesellschaftlichen Arbeit und natürlichen Ressourcen ein größeres Produktionsergebnis erzielt wird und so schließlich pro Bedürfnisseinheit weniger gesellschaftliche Arbeit notwendig ist. (Vgl. W. Heinrichs/H. Maier (Hrsg.), *Gesetzmäßigkeiten der intensiv erweiterten Reproduktion bei der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft*, Bd. 1, Berlin 1976, S. 79).

<sup>45</sup> J. W. Forrester, *Der teuflische Regelkreis*, Stuttgart 1972, S. 28. Ähnlich empfiehlt I. S. R. Eyre in Enzensbergers Kursbuch den Verzicht auf die Industrialisierung der Entwicklungsländer, bedauert aber, daß kaum zu erwarten sei, „daß die technisch zurückgebliebenen Nationen einen solchen Standpunkt akzeptieren, wird doch zur Zeit die mangelnde Kapazität, Industriegüter zu produzieren, als Hauptkriterium für ‚Unterentwicklung‘ angesehen.“ (I. S. R. Eyre, *Die technokratische Ökologie*, in: Kursbuch, Nr. 33/1973, S. 161).

<sup>46</sup> D. L. Meadows, *Wachstum bis zur Katastrophe?*, Stuttgart 1974, S. 88. Seine eindringliche Beschwörung der Herrschenden in den kapitalistischen Ländern nimmt stellenweise religiöse Dimensionen an: „Es ist unmoralisch, es ist eine Sünde, wenn wir, in den Vereinigten Staaten und in der Bundesrepublik, laut nach weiteren Rohstoffen rufen, wo wir doch bereits im Vergleich zu den armen Ländern im Überfluß schwelgen.“ (Ebenda, S. 103).

<sup>47</sup> UdSSR in Zahlen 1974, Moskau 1975, S. 53.



Gleichzeitig muß das ökonomische Wachstum verbunden werden mit einem tiefen Wandel der sozialökonomischen Verhältnisse in diesen Ländern, die es ermöglichen, eine auf die Bedürfnisse des Landes ausgerichtete Wachstumsstrategie zu realisieren und das Bevölkerungswachstum in Übereinstimmung mit der materiell-technischen Basis dieser Länder zu bringen.

Die Forderung nach dem Null-Wachstum ist auch deshalb unhaltbar, weil die inneren Gesetze des Kapitalismus langfristig auf eine erweiterte Reproduktion drängen, deren Grundlage die Akkumulation des Kapitals ist.

Wenn auch einige imperialistische Politiker und kapitalistische Praktiker gegenwärtig so tun, als ob sie nichts sehnlicher herbeigewünscht haben als Krise und Depression, sich also auch subjektiv mit der „melancholischen Periode“ des Kapitals identifizieren, kann es keinen Zweifel darüber geben, daß das Kapital aus seinen inneren Gesetzen heraus alles tun [37] wird, um die „Depression besonderen Charakters“ zu überwinden. In welcher Richtung dieser Ausweg liegen wird, hängt natürlich ganz entschieden vom Kräfteverhältnis der Klassen als auch vom internationalen Kräfteverhältnis ab. Die gesamte fortschrittliche Menschheit hat allen Grund, alles zu unternehmen, daß einige Gruppen des Monopolkapitals nicht den Weg der forcierten Rüstung, faschistischer Herrschaftsformen und Aggression beschreiten, mit dem sie schon einmal ihre „Depression besonderer Art“ überwandern und der in den zweiten Weltkrieg führte. Dies zu verhindern ist Aufgabe aller antifaschistischen, demokratischen und friedenswilligen Kräfte in der Welt. Die entscheidende Kraft zur Durchsetzung einer Politik der friedlichen Koexistenz, zur Abwehr des Faschismus und zur grundlegenden Wandlung der internationalen Beziehungen ist die internationale revolutionäre Arbeiterbewegung, deren Hauptstütze das sozialistische Lager ist. Auch unter diesem Aspekt sind die auf Initiative und durch den Kampf der sozialistischen Länder sowie aller friedenswilligen Kräfte in der Welt erzielten Ergebnisse der Helsinkier Konferenz nicht hoch genug einzuschätzen.

In den beiden Berichten des Club of Rome und, man kann sagen, auch im Tagesgeschäft der imperialistischen Propaganda werden im wesentlichen drei Grenzen des Wachstums herausgestellt:

- die Verknappung von Rohstoff- und Energieressourcen;
- Umweltverschmutzung;
- die Bevölkerungsentwicklung.

In den Modellen von Forrester und Meadows werden noch weitere Momente aufgezählt, wie Nahrungsmittelproduktion, die Zusammenballung in den großen Städten und andere. Sie lassen sich aber alle auf diese drei zurückführen. Ohne Zweifel handelt es sich hierbei um Widersprüche, deren Lösung für den weiteren Verlauf des ökonomischen Wachstums von großer Bedeutung ist.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich hervorheben, daß die marxistisch-leninistische Reproduktionstheorie keineswegs leugnet, daß in bestimmten historischen Situationen Engpässe, Schranken und, wenn man so will, auch Grenzen für die Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte auftreten können. Die gesamte Geschichte der Produktivkräfte ist voller [38] Beispiele hierfür.<sup>48</sup> Denken wir nur an die schwere Umweltkrise, in die England im 16. Jahrhundert geriet, weil der steigende Energiebedarf nicht mehr auf Holzbasis befriedigt werden konnte und die Begrenztheit der Holzressourcen den Übergang zur Verwendung von Kohle zu einer absoluten Notwendigkeit machte.

Das Problem besteht jedoch darin, inwieweit die Produktionsverhältnisse, die ja Bewegungsformen der Produktivkräfte sind, in der Lage sind, diese Begrenzungen zu überwinden, um eine weitere Entwicklung der Produktivkräfte zu gewährleisten. Falls sie dazu nicht in der Lage sind, werden die Produktionsverhältnisse aus Bewegungsformen der Produktivkräfte zu Fesseln, die zwangsläufig gesprengt werden müssen. Inwieweit die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bereits zu Fesseln der Produktivkräfte geworden sind, zeigt sich auch an den vom Club of Rome genannten Grenzen des Wachstums.

---

<sup>48</sup> Vgl. J. Kuczynski, Vier Revolutionen der Produktivkräfte, Berlin 1975.

## **Kapitalistische Akkumulation und Wachstumsrestriktionen**

Die Grundlage des zyklischen Verlaufs der kapitalistischen Wirtschaft ist der Prozeß der Akkumulation.<sup>49</sup> Deshalb können die „Grenzen“ des ökonomischen Wachstums des Kapitals nur aus der Spezifik des Akkumulationsprozesses des Kapitals in den vergangenen zwei Jahrzehnten verstanden werden. Ebenso kann man die Möglichkeiten der Überwindung dieser „Grenzen“ nur aus den sich künftig abzeichnenden Prozessen der Akkumulation des Kapitals erkennen.

Die Krise ist ein Abschnitt innerhalb des kapitalistischen Zyklus, dem die „Perioden der Abspannung, mittleren Lebendigkeit und Überstürzung“<sup>50</sup> folgen. Hierbei „bildet die Krise immer den Ausgangspunkt einer großen Neuanlage. Also auch – die ganze Gesellschaft betrachtet – mehr oder minder eine neue materielle Grundlage für den nächsten Umschlagzyklus“<sup>51</sup>. Jede zyklische Krise hat ihre spezifischen Charakterzüge, da sie die in einer historisch konkreten Aufschwungphase entstandenen Widersprüche mit ganzer Wucht zum Ausdruck bringt. Auf die gegenwärtige Krise wirken besonders verschärfend die Deformationen des Akkumulationsprozesses ein, wie sie [39] während eines längeren Zeitraums in der kapitalistischen Weltwirtschaft entstanden sind.

Die Entwicklung der Industrieproduktion erfolgte in den letzten 25 Jahren in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern unter den Bedingungen der Vernachlässigung der Akkumulation in der Rohstoff- und Energiebasis auf Grund des Transfers von Nationalreichtum an Rohstoffen und Energie aus den schwachentwickelten Ländern. Dieser Transfer stößt gegenwärtig auf Schwierigkeiten. Das Monopolkapital muß daher alles unternehmen, um die Masse und Rate der Akkumulation erhöhen zu können. Dies wiederum ist nur möglich durch eine Erhöhung der Mehrwertrate und relative Begrenzung der Konsumtionskraft der kapitalistischen Gesellschaft, vor allem der Werktätigen. Ein entscheidendes Mittel ist hierbei die Inflation, die dazu beiträgt, die potentielle Akkumulation zu erhöhen, indem sie den relativen Anteil der Akkumulation auf Kosten der Konsumtion steigert. Hier liegt eine wesentliche Ursache für die eigenartige Situation während der gegenwärtigen Krise, daß die Preise während der Krise schneller wachsen als vorher.<sup>52</sup> Das ist eine einmalige Situation in der 140jährigen Geschichte des kapitalistischen Krisenzyklus. Jedoch werden hierdurch nur potentielle Mittel für die Akkumulation angesammelt, ihrer Verwandlung in reale Akkumulation stehen wichtige Hemmnisse entgegen.<sup>53</sup>

Auf Grund der relativen Abnahme der Konsumtionskraft, vor allem der Werktätigen, kann vorausgesehen werden, daß die Produktion schon bald nach der Überwindung der Krise auf neue Grenzen der Konsumtion stoßen wird.

Gleichzeitig darf man nicht übersehen, daß die Grenzen für den Akkumulationsprozeß zu einem wesentlichen Teil auch aus der kapitalistischen Deformation des Konsumtionsprozesses herrühren, weil sich diese Gesellschaft als unfähig erweist, die Konsumtion in einer Weise zu entwickeln, wie es die Produktivkräfte erfordern und wie es der allseitigen Entwicklung des Menschen entspricht. Während einige dem Verwertungsbedürfnis des Kapitals entsprechende Prozesse der Konsumtion zum Exzeß getrieben werden, bleiben andere Prozesse wie Verbesserung der Arbeitsbedingungen, das Bildungswesen, Wohnverhältnisse, Gesundheitswesen, Freizeit, Erholung u. a. chronisch unterentwickelt.

[40] Ähnlich ist die Situation auf dem Gebiet der Reproduktion der natürlichen Umwelt. Das Monopolkapital hat die hierfür notwendige Akkumulation über Jahre hinweg im Interesse ihres Monopolprofits vernachlässigt. Es hat also auch hier zu wenig und zu einseitig akkumuliert. Die hohen Aufwendungen für die Reproduktion der natürlichen Umwelt haben als Teil des gesellschaftlich notwendigen Aufwandes in der Kostenrechnung der Monopole keine Rolle gespielt. Ihre Vernachlässigung und Abwälzung auf die Gesellschaft hat den Monopolen ein hohes Wachstum des Kapitals

---

<sup>49</sup> E. Varga, Die große Krise und ihre politischen Folgen, Moskau-Leningrad 1934, S. 23.

<sup>50</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. II, in: MEW, Bd. 24, S. 185 f.

<sup>51</sup> Ebenda, S. 186.

<sup>52</sup> Im Jahre 1974 stiegen die Verbraucherpreise in Japan um 29%, in Italien um 23,7%, in Frankreich um 14,8%, in den USA um 12,1%, in der BRD um 7,3%.

<sup>53</sup> Zum Unterschied von potentieller und realer Akkumulation vgl. E. Varga, Die große Krise, S. 23.

ermöglicht, aber gleichzeitig zu einer Situation geführt, die allgemein als „Umweltkatastrophe“ bezeichnet wird. Die Überwindung dieser Situation ist auch für das Monopolkapital unbedingt erforderlich, um ein weiteres Wachstum des Kapitals zu sichern. Die hierzu notwendigen Akkumulationsmittel sollen aber durch höhere Steuern, die Staatsverschuldung etc. in einem Umfang erbracht werden, daß eine hohe Verwertung des akkumulierten Kapitals gesichert werden kann. Hier liegt eine der Ursachen für die gegenwärtige Krise der Staatsfinanzen und die wachsende Staatsverschuldung in den imperialistischen Ländern.<sup>54</sup> Dies wiederum führt zu einer relativen Verringerung der Konsumtionskraft der kapitalistischen Gesellschaft und begrenzt das ökonomische Wachstum.

Betrachten wir die heute sichtbar werdenden relativen Wachstumsbegrenzungen vom Standpunkt der Möglichkeiten der beiden Gesellschaftssysteme.

### **Ökonomisches Wachstum und Entwicklung der Rohstoff- und Energiebasis**

Ohne Zweifel hat das hohe Wachstum in den vergangenen Jahren zu einem schnell wachsenden Bedarf nach Roh- und Werkstoffen geführt. Die Sicherung einer stabilen Rohstoff- und Energiebasis ist ohne Zweifel eine entscheidende Voraussetzung für ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum. Die damit verbundenen Probleme führen zweifellos zu zeitweiligen Restriktionen für das Wachstum. Doch die tieferliegenden Schwierigkeiten für das Wachstum des Kapitals liegen nicht in dem Rohstoff- und Energieproblem an sich, sondern in der [41] Art und Weise, wie die kapitalistischen Monopole es lösen müssen und damit letztlich in der gegenwärtigen Struktur der kapitalistischen Weltwirtschaft.

Der Eindruck, den die Berichte des Club of Rome wie auch eine Vielzahl anderer Publikationen zu erwecken suchen, als ob die zeitliche Begrenztheit von uns bekannten Vorräten an mineralischen Rohstoffen bereits jetzt die Ursache für Erscheinungen der Stagnation in der kapitalistischen Wirtschaft sei, entbehrt jeder realen Grundlage.

Betrachten wir die uns heute bekannten Weltressourcen an mineralischen Rohstoffen, so können wir drei Gruppen unterscheiden:

- Rohstoffe mit begrenzt bekannten Vorräten, denen in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten eine Erschöpfung droht. Hierzu gehören außer mehreren Buntmetallerzen auch Erdöl und Erdgas;
- Rohstoffe, deren bekannte Vorräte von einigen Jahrzehnten bis zu zwei Jahrhunderten verfügbar sein werden. Das betrifft vor allem Eisenerz und Aluminiumrohstoffe;
- für eine dritte Gruppe von Rohstoffen dürfte es im Weltmaßstab in den nächsten Jahrhunderten keine Vorratsprobleme geben. Dies trifft vor allem für die festen fossilen Brennstoffe zu.

Es ließen sich noch viele Beispiele anführen, wie für äußerst knappe und sich erschöpfende Rohstoffe immer wieder neue Vorräte gefunden wurden. Sicher hat der Senior der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaften, der schwedische Nobelpreisträger Gunnar Myrdal, recht, wenn er seinen jungen Kollegen vom MIT zuruft: „Mein ganzes Berufsleben als Ökonom hindurch befürchtete man die Verknappung von Rohstoffen. Sogar die Atlantik-Charta (1941) enthält einen Absatz, der dieser Furcht Ausdruck verleiht und freien Zugang zu Rohstoffquellen verlangt. Von Zeit zu Zeit fanden groß angelegte Untersuchungen statt, die dann in ähnlichen Warnungen mündeten, unter anderem der Paley-Report in den fünfziger Jahren und kürzlich der Bericht über Rohstoffe und Menschheit von der National Academy of Sciences der Vereinigten Staaten. Doch bis heute standen durchweg genügend Rohstoffe zur Verfügung.“<sup>55</sup>

Vergleicht man die im Paley-Bericht von 1950 prognostizierten Größen, so zeigt sich, daß die gegenwärtige Nutzung der knappen Rohstoffe weit über die damals angenommene Vorratsgrenze

<sup>54</sup> In der BRD zum Beispiel wuchs die Verschuldung des Staates von Ende 1972 mit 156,1 Mrd. DM auf etwa 256 Mrd. DM Ende 1975. (Dies sind 24,6% des Bruttosozialprodukts; vgl. Die Welt, 24.12.1975, S. 13.) Allein die Zinsbelastung auf Grund der Staatsverschuldung machte in der BRD 1975 bereits 6,9%, in Großbritannien 13,5% und in Italien 12,6% der gesamten Steuereinnahmen aus (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.11.1975). Dies zeigt, in welchem Umfang es den Monopolen gelungen ist, die für die Erhaltung ihrer Reproduktionsbedingungen notwendigen Akkumulationsmittel dem imperialistischen Staat aufzubürden.

<sup>55</sup> G. Myrdal, Ökonomie der verbesserten Umwelt, in: Zukunft des Wachstums, Düsseldorf 1973, S. 14.

gestiegen ist und sich gleichzeitig die bekannten Vorräte wesentlich erhöhten. Selbst bei einem solchen knappen Rohstoff wie Erdöl war in den Jahren 1953 bis 1972 der Vorratzzuwachs auf 579% höher als die Fördersteigerung, die 394% betrug. (Tab. 5)

Tabelle 5:

	Erdölvorräte in Mrd. t	Weltvorräte (nachgewiesen u. in Jahren wahrscheinlich) in Mrd. t	Vorhaltungsdauer (statisch)
1953	0,659	15,6	23,6
1965	1,511	61,1	40,0
1969	2,134	73,6	34,0
1972	2,600	90,3	34,0

Quelle: H. Bachmann/G. Rütger/H. Trillhose, Mineralische Rohstoffe in der Weltwirtschaft, in: Die Wirtschaft, Nr. 23/75 (Beilage 26), S. 3.

Dabei muß man natürlich auch beachten, daß die Rohstoffmonopole ein Interesse haben, Vorräte geheimzuhalten, und andererseits ist es schon aus ökonomischen Gründen wenig sinnvoll, Vorratsforschung über 30-40 Jahre hinaus zu betreiben, da diese mit hohen Kosten verbunden ist.

Daß wir bei Kohle, Eisenerz und anderem größere Vorräte kennen, liegt zum Teil daran, daß die Vorräte in geologisch wenig komplizierten Situationen mit geringeren Mitteln erforscht werden können. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten des Monopolkapitals bei der Sicherung seiner Rohstoff- und Energiebasis für das Wirtschaftswachstum müssen also anderer Natur sein als die ohne Zweifel begrenzten Vorräte für bestimmte Rohstoffe. Sie liegen darin, daß der Ausbeutungsprozeß der Entwicklungsländer, der Transfer eines Teils des Nationalreichtums dieser Länder in die Zentren des Kapitals auf Widerstände stößt, die durch das veränderte Kräfteverhältnis in der Welt einen großen Auftrieb erhalten haben. Hierauf weisen indirekt auch Mesarović und Pestel im 2. Bericht hin, wenn sie schreiben: „Ermöglicht wurde eine solche Entwicklung (ge-[43]meint sind die hohen Wachstumsraten der 50er und 60er Jahre, H. M.) hauptsächlich durch kurzfristiges Gewinndenken, das gewöhnlich die weit in der Zukunft auf uns zukommenden Belastungen so sehr diskontiert, daß für die Bewältigung von zukünftigen Mangeltagen erforderliche Aufwendungen nicht rechtzeitig erbracht werden. Statt vorzusorgen, nutzte die entwickelte Welt (gemeint sind die kapitalistischen Industriestaaten, H. M.) bedenkenlos das billige Erdöl, um ihr wirtschaftliches Wachstum immer schneller anzukurbeln, mit dem Ergebnis eines ständig rascher zunehmenden Erdölbedarfs. Auf der Wachstumsspirale ging die Reise immer höher: An die Möglichkeit einer Talfahrt dachte niemand. Und so haben die Industrieländer (gemeint sind die kapitalistischen Industriestaaten, H. M.) sich vom Öl abhängig gemacht wie der Rauschgiftsüchtige vom Heroin. Das Abstreifen dieser Gewohnheit muß notwendigerweise ein sehr schmerzhafter Prozeß werden.“<sup>56</sup> Gleich anschließend vergessen die Verfasser des 2. Berichts des Club of Rome nicht anzufügen: „Hier haben wir ein Musterbeispiel für die uneinsichtige Arroganz des heutigen Menschen gegenüber der Natur.“<sup>57</sup>

In diesen Sätzen reflektiert sich deutlich der Geist der Berichte des Club of Rome, offenbart sich das Bemühen des bourgeoisen Denkens in unserer Zeit, die realen Widersprüche des Imperialismus aus dem gesellschaftlichen Bewußtsein zu verdrängen und sie als allgemeinemenschliche zu erklären.

Aus dem Streben nach Monopolprofit wird „kurzfristiges Gewinndenken“, aus Ausbeutung eine „lästige Gewohnheit“, und die Aneignung von Nationalreichtum schwachentwickelter Länder über den Mechanismus des kapitalistischen Weltmarktes ist angeblich eine „uneinsichtige Arroganz des heutigen Menschen gegenüber der Natur“. Worum es hier geht, erkennt man schon an der Wahl der Worte.

Bekanntlich setzen sich die Entwicklungsländer gegen diesen Transfer ihres Nationaleinkommens und Nationalreichtums mit wachsendem Erfolg zur Wehr. Davon zeugt auch der Verlauf der Diskussion über die „Neuordnung der Weltwirtschaft“, die seit einiger Zeit in der UNO geführt wird, in der sich die Widersprüche zwischen Entwicklungsländern und den imperialistischen Staaten besonders kraß zeigten.

<sup>56</sup> M. Mesarović/E. Pestel, Menschheit am Wendepunkt, S. 82.

<sup>57</sup> Ebenda.

Beim Erdöl gelang es im Verlaufe dieser Auseinandersetzung, das beträchtliche Sinken des Erdölpreises während des Zeitraumes 1950-1970 aufzuhalten und 1973 neue, höhere Preisrelationen durchzusetzen. Diese erzwungenen neuen Preisrelationen ermöglichen die Ansammlung von potentiellen Akkumulationsmitteln in diesen Ländern, diese könnten zu einem wichtigen Entwicklungsfonds für die Überwindung der Rückständigkeit dieser Länder werden.

Die völlig antiquierten, mit Unterstützung des Imperialismus konservierten, sozialen Verhältnisse erwiesen sich aber als unfähig, diese potentielle Akkumulation in eine reale zu verwandeln. Von 70 Mrd. Dollar, die die ölproduzierenden Länder im Jahre 1974 als Mehrerlöse erzielten, wurden nur 15 Mrd. Dollar, das sind 21,4%, wieder als Nachfrage nach Investitionsgütern auf dem kapitalistischen Weltmarkt wirksam.<sup>58</sup> Fast vier Fünftel dieser Mittel, die ihrem Wesen nach Akkumulationsmittel sind, wanderten wieder in die Hochburgen des Kapitals – man denke nur an Affären wie Daimler-Benz, Pan-American und an die Vergabe von Krediten durch den Iran an die USA, Großbritannien und andere hochentwickelte kapitalistische Länder. Dies hat in nicht unwesentlichem Umfange dazu beigetragen, den Widerspruch zwischen Industrieproduktion und Rohstoff- und Energiebasis in der kapitalistischen Weltwirtschaft weiter zu verschärfen.

Gleichzeitig haben die „Öldollars“ in den Entwicklungsländern in ganz entscheidendem Maße die Auseinandersetzung in und zwischen diesen Ländern über ihre Entwicklungsstrategie stimuliert und zu der Erkenntnis beigetragen, daß über die „Marktkräfte“ der kapitalistischen Weltwirtschaft keine Lösung der Probleme der Entwicklungsländer möglich ist. Die imperialistischen Länder suchen die Diskussion über die neue Weltwirtschaftsordnung in eine Richtung zu lenken, die die Entwicklungsländer unter ihrer Vorherrschaft läßt und ihre Rohstoff- und Energievorräte unter ihre Kontrolle stellt. Dies steht natürlich im krassen Widerspruch zu den Interessen dieser Länder und macht sie zu potentiellen Verbündeten der sozialistischen Länder.<sup>59</sup>

Auch in den sozialistischen Ländern stellt das erreichte Niveau der Industrieproduktion neue, höhere Anforderungen an die Entwicklung der Rohstoff- und Energiebasis. Objektiv wachsen auch hier die Aufwendungen für die Deckung des [45] Rohstoff- und Energiebedarfs wie auch in anderen Teilen unseres Erdballs. So hat sich zum Beispiel in der Sowjetunion die mittlere Bohrtiefe bei Erkundungsarbeiten nach Erdöl und Erdgas von 1200 m im Jahre 1945 auf 1750 m im Jahre 1955 und 2290 m im Jahre 1967 erhöht. Die Bohrmeterkosten für Erdöl-Erdgas-Erkundungen sind von 110 Rubel/m im Jahre 1959 auf 180 Rubel/m im Jahre 1967 gestiegen. Hinzu kommt, daß der Akkumulationsaufwand je Einheit Rohstoff-Energie-Produktion wesentlich höher ist als für eine Einheit des industriellen Endprodukts. So ist die Fondsintensität in der Erdölindustrie in der UdSSR ungefähr 8mal so hoch wie die durchschnittliche Fondsintensität in der Volkswirtschaft.

Bei der Bewältigung der komplizierten Probleme des steigenden Aufwandes für die Rohstoff- und Energiesicherung bewähren sich die Vorzüge der sozialistischen Produktionsverhältnisse, die als Bewegungsformen der Produktivkräfte die auftretenden relativen Begrenzungen für das ökonomische Wachstum im Interesse der Werktätigen überwinden.

Hierbei gehen unsere Bemühungen in drei Richtungen:

#### 1. Aufbau einer gemeinsamen Rohstoff- und Energiebasis der sozialistischen Länder.

---

<sup>58</sup> D. Gebert/D. Soinanger/N. Walter, Die konjunkturelle und währungspolitische Lage der westlichen Industrieländer zur Jahreswende 1974/75, in: Die Weltwirtschaft, Tübingen, Nr. 2/1974, S. 10.

<sup>59</sup> Hierbei scheuen sich die politischen Advokaten des Monopolkapitals nicht, offen den Entwicklungsländern militärisch zu drohen. In der BRD-Zeitschrift „Capital“ schreibt einer ihrer Kommentatoren: „So oder so“, sagte einst Hitler, „werde ich die Sudeten befreien.“ So oder so, sage ich heute, wird die freie Welt über Energie verfügen. Wie oder woher sie die nehmen wird, ist Sache der Techniker, der Juristen oder sogar der Militärs. In erster Linie vertraue ich in dieser Hinsicht auf die USA ... Ich halte im äußersten Fall sogar einen militärischen Angriff für durchaus möglich. Damit würden die USA ein kalkulierbares Risiko eingehen: Eine militärische Aktion würde die gesamte dritte Welt gegen Amerika aufbringen. Gleichzeitig aber würde sie die Länder zwingen, darüber nachzudenken, daß sie mit ihren Rohstoffen keine politische Erpressung ausüben können.“ (A. Kostolany, Über die Ölkrise, in: Capital, Hamburg, Nr. 1/1974, S. 93) Solche Äußerungen dokumentieren, wie sich das Monopolkapital bei einem anderen Kräfteverhältnis in der Welt als dem gegenwärtigen verhalten würde.

Hierbei haben die sozialistischen Länder die Möglichkeit, ihren wachsenden Roh- und Brennstoffbedarf aus eigenem Aufkommen zu decken, da sie über einen bedeutenden Teil der Weltvorräte der wichtigsten Rohstoffe und Primärenergieträger verfügen. Zur Zeit decken die RGW-Länder ihren Bedarf bei Erdöl zu 95,6%, bei Eisenerz zu 93,2%, bei Walzerzeugnissen der Schwarzmetallurgie zu 97,4%, bei Erdgas und Elektroenergie fast vollständig, bei Steinkohle und Manganerzen zu mehr als 60% aus eigenem Vorkommen. Von den bekannten Weltvorräten an energetischen Ressourcen entfallen mehr als die Hälfte auf die RGW-Länder, ca. 80% der Weltvorräte bei Manganerzen und Phosphaten, etwa 70% der Nickel-, Wolfram- und Asbestvorräte, etwa die Hälfte der Eisenerz-, Bauxit-, Kupfer- und Zinklagerstätten und ca. 85% der Kalisalze.<sup>60</sup> Gemeinsame Investitionen, zum Beispiel im Zellstoffkombinat Ust-Ilim, Asbestkombinat Kijembai, der Bau der Erdgasleitung Orenburg – Westgrenze der UdSSR, die Schaffung von Produktionskapazitäten für Nickel in Kuba und viele andere, sind Zeichen für vereinte Anstrengungen zur [46] Schaffung einer gemeinsamen Rohstoffenergiebasis der RGW-Länder. Wie verschiedene andere sozialistische Länder kann die DDR ihren Importbedarf bei Erdgas zu 100%, bei Erdöl, Eisenerz, Holz und Baumwolle zu über 90% und bei den wichtigsten Buntmetallen zu 60-70% durch stabile Lieferungen aus der UdSSR decken.

2. Gleichzeitig unternimmt jedes sozialistische Land große Anstrengungen zur Entwicklung der eigenen Rohstoff- und Energiebasis. Die DDR ist mit 30,3% Anteil an der Weltförderung von Braunkohle der größte Braunkohleproduzent und mit 12% Anteil an der Kaliweltproduktion einer der großen Kaliproduzenten der Welt. Auch im neuen Fünfjahrplan nimmt die Lösung dieser Aufgabe einen wichtigen Platz in unserer Investitionspolitik ein. Über 60% der Investitionen für die materielle Produktion werden auch künftig für Rohstoff-, Werkstoff- und Energiebasis verwendet.

3. Es kann natürlich keinen Zweifel darüber geben, daß der Verbrauch von Rohstoff und Energie auf keinen Fall im gleichen Tempo wachsen kann wie die Produktion. Deshalb ist die Senkung des spezifischen Rohstoff- und Energieverbrauches je Einheit des Nationaleinkommens eines der Kardinalprobleme unserer ökonomischen Entwicklung. Gerade hier liegt ein entscheidender Wesenszug des Übergangs unseres ökonomischen Wachstums zum intensiven Typ der erweiterten Reproduktion. So sieht der neue Fünfjahrplan eine wesentliche Senkung des spezifischen Material- und Energieaufwandes der Produktion vor. Insgesamt sollen im Fünfjahrplan 1976-80 über 50% des für die Sicherung des Produktionszuwachses notwendigen Materialaufwandes durch eine höhere Material- und Energieökonomie der Produktion verfügbar werden. Bereits im Jahre 1976 ist die Senkung des spezifischen Material- und Energieaufwandes um 2,6-2,8% vorgesehen; im Zeitraum 1976-1980 soll eine jahresdurchschnittliche Senkung des Energie-, Rohstoff- und Materialverbrauchs von 3% erreicht werden. Diese Senkung des spezifischen Materialverbrauchs soll zu 80% durch Maßnahmen des Planes Wissenschaft und Technik realisiert werden. Ohne Zweifel stehen wir hier erst am Anfang, doch muß es uns allen klar sein, daß wir mit dem Übergang zum intensiven Typ des ökonomischen Wachstums einen wesentlich höheren Wirkungsgrad bei der Nutzung der [47] eingesetzten Roh- und Werkstoffe sowie der Energie erreichen müssen. Um beispielsweise den gesamten Zuwachs an industrieller Warenproduktion durch Energie-, Rohstoff- und Materialeinsparungen zu sichern, brauchten wir eine Senkung des Energie-, Rohstoff- und Materialverbrauchs von 5,9%.

Langfristig gesehen wird ohne Zweifel das Tempo des ökonomischen Wachstums immer stärker abhängen von dem Tempo der Senkung des spezifischen Materialverbrauchs. Die Annäherung beider Größen wird somit zu einer wichtigen Gleichgewichtsbedingung für das ökonomische Wachstum. Dies stellt hohe Anforderungen an Wissenschaft und Technik, an die intensive Gestaltung des gesamten Reproduktionsprozesses, um durch Verbesserung der Gebrauchswerteigenschaften eine wesentlich höhere Lebensdauer der Erzeugnisse zu ermöglichen und somit pro Bedürfniseinheit weniger Rohstoffe zu verbrauchen,<sup>61</sup> durch Erhöhung des „Veredlungsgrades“ der Produkte den Rohstoffanteil in

<sup>60</sup> W. Mestscherjakow/B. Ploklad/E. Schewtschenko, RGW-Prinzipien, Probleme, Perspektiven, Moskau 1975, S. 85.

<sup>61</sup> In welchem Umfang der kapitalistischen Produktionsweise die Vergeudung von menschlicher Arbeit und Rohstoffen immanent ist, zeigt sich auch an solchen Beispielen wie der Autoproduktion. Die USA-Autokonzerne planen eine Lebensdauer von drei Jahren pro Auto, wodurch jährlich 12 Millionen Autos verschrottet werden müssen. Die hierdurch entstehenden Müll- und Abfallprobleme müssen mit Steuermitteln gelöst werden. Um eine solch kurze Lebensdauer der

allen Waren zu senken, eine kontinuierliche Rückgewinnung von Rohstoffen aus Abfall und veralteten Gebrauchsgütern zu sichern, die Substitution von knappen Rohstoffen durch verfügbare Rohstoffe und Materialien zu ermöglichen, den verminderten Verbrauch von Rohstoffen durch Entwicklung rohstoffarmer Technologien zu gewährleisten, durch die Förderung von rationellen Konsumtionsformen eine wesentliche Senkung des Rohstoffverbrauchs pro Bedürfniseinheit zu erreichen. Um ein solches Ziel erreichen zu können, brauchen wir in den nächsten Jahren und Jahrzehnten neue fundamentale wissenschaftliche Lösungen, die eine noch höhere Verringerung des Energie-, Rohstoff- und Materialverbrauchs ermöglichen.

## Ökonomisches Wachstum und Reproduktion der natürlichen Umwelt

Ein ständiges Problem bei der Sicherung des ökonomischen Wachstums ist die Reproduktion der natürlichen Umwelt des Menschen entsprechend dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte. Jedoch erfolgt der Stoffwechselprozeß des Menschen mit der Natur immer in einer bestimmten sozialökonomischen Form, unter bestimmten Produktionsverhältnissen, die durch [48] den Charakter des Eigentums an den Produktionsmitteln und das sich hieraus ergebende objektive Ziel für das ökonomische Handeln bestimmt werden.<sup>62</sup> Ohne Zweifel hat dieser Stoffwechsel des Menschen mit der Natur gegenwärtig eine neue Dimension erreicht, und es sind eine Reihe neuer, komplizierter Probleme entstanden. Denken wir nur daran, daß in den letzten 25 Jahren in der Welt mehr Rohstoffe verbraucht wurden als insgesamt in den letzten 200 Jahren. Das Problem ist jedoch, welche Produktionsverhältnisse die besten Möglichkeiten bieten, um ein den Bedürfnissen der Menschen entsprechendes ökonomisches Wachstum und auch eine entsprechende Reproduktion der natürlichen Umwelt zu sichern.

Gerade dieses Problem suchen die Verfasser der Berichte des Club of Rome zu verwischen und es in ein allgemeinmenschliches umzuwandeln. Bereits das Motto des 2. Berichtes zeugt von diesem Bemühen: „Die Welt hat Krebs, und der Krebs ist der Mensch.“<sup>63</sup>

Diese Flucht ins Allgemeinmenschliche beabsichtigt zweierlei:

- Sie ist einmal der Versuch, die Kritik am kapitalistischen Raubbau an der natürlichen Umwelt in eine verschwommene „Kulturkritik“ umzubiegen.
- Zum anderen dient diese Kollektivschuldthese dazu, die Öffentlichkeit in den kapitalistischen Ländern zu größeren Opfern für die Umweltreproduktion im Interesse der Profitmaximierung zu veranlassen.<sup>64</sup>

Denn für das Monopolkapital sind die für die natürliche Reproduktion der Umwelt notwendigen Wiederaufbereitungs- und Entsorgungsindustrien nur dann von Interesse, wenn die entsprechenden Verwertungsbedingungen für das dort investierte Kapital geschaffen werden. Hierzu bedarf es jedoch beträchtlicher öffentlicher Mittel, die vor allem durch Steuern aufgebracht werden müssen. Wenn beispielsweise das Monopolkapital in der Verpackungsindustrie den Umsatz in der BRD von 1951 bis 1970 verzehnfachen konnte (auf jährlich mehr als 13 Mrd. DM) und hierzu eine absatzfördernde Ideologie vom „Wegwerfzeitalter“ propagieren ließ, wobei die „Einwegflasche“ als neueste Errungenschaft der Zivilisation mit dem Slogan „ex und hopp“ gefeiert wurde, so möchte heute dasselbe Monopolkapital auch an der Beseitigung dieses Ver-[49]packungsmülls profitieren, indem es die für die Sicherung der Investitionen notwendigen Mittel von der Öffentlichkeit fordert.

Bereits Marx hat auf die Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise verwiesen, die Reproduktion der Natur wie auch des werktätigen Menschen zu untergraben, an ihnen Raubbau zu treiben. So schreibt er im 1. Band des „Kapitals“: „Die kapitalistische Produktion entwickelt ... nur die Technik

---

Autos sichern zu können, vor allem durch die Beschleunigung des moralischen Verschleißes, wenden die Konzerne jährlich 600 Millionen Dollar für stilistische Veränderungen und 300 Millionen Dollar für Werbung auf.

<sup>62</sup> K. Marx, Grundrisse zur Kritik der Politischen Ökonomie, S. 388. [MEW Bd. 42, S. 397]

<sup>63</sup> M. Mesarović/E. Festel, a. a. O., S. 12.

<sup>64</sup> Typisch hierfür ist das Umweltprogramm der BRD-Regierung. Hier heißt es: „Uns allen droht aus eigenem Versagen eine Umweltkrise, wenn nicht jeder einzelne bereit ist, umweltbewußt zu handeln, Opfer zu bringen und Einschränkungen auf sich zu nehmen.“ (Zit. nach: Kursbuch, Nr. 33/1973, S. 158).

und Kombination des gesellschaftlichen Produktionsprozesses, indem sie zugleich die Springquellen allen Reichtums untergräbt, die Erde und den Arbeiter.“<sup>65</sup> Diese Tendenz entspringt dem Wesen des kapitalistischen Privateigentums, durch das die Existenzmittel der Menschheit, die außerhalb der durch das kapitalistische Privateigentum gezogenen Grenzen liegen, in sogenannte „Freie Güter“ verwandelt werden, in „Freie Güter“ im Sinne des kapitalistischen Privateigentums, nämlich „Güter“, an denen Raubbau getrieben werden kann, deren Verbrauch durch die objektiven Gesetze der kapitalistischen Warenproduktion keine Grenzen gesetzt sind.

Der gegenwärtig erreichte Stand der Vergesellschaftung der Produktion und der Arbeit zeigt, daß sich die aus dem kapitalistischen Privateigentum ergebende, begrenzte Bestimmung der produktiven Arbeit als zu eng erweist, um langfristig eine gleichgewichtige Entwicklung des Reproduktionsprozesses zu sichern. Mit den wachsenden Maßstäben der Produktivkräfte und der sich hieraus ergebenden Vergesellschaftung der Produktion und der Arbeit muß sich der Widerspruch zwischen dem durch das kapitalistische Privateigentum bestimmten Umfang der produktiven Arbeit und dem vom Standpunkt des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses gesellschaftlich notwendigen Aufwand an produktiver Arbeit verschärfen, was nur ein anderer Ausdruck der Entwicklung des Grundwiderspruchs der kapitalistischen Produktionsweise, des Widerspruchs zwischen dem zunehmend gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privatkapitalistischen Form der Aneignung, ist; dies deshalb, weil der gesellschaftliche Reproduktionsprozeß die Reproduktion der natürlichen Umwelt einschließt, denn die Natur ist eine entscheidende Quelle des gesellschaftlichen Reichtums,<sup>66</sup> sie ist – wie Marx sagt – der „unorganische[m] Leib“<sup>67</sup> des Menschen.

[50] Die Tatsache, daß das kapitalistische Privateigentum immer weniger in der Lage ist, den gesamten Umkreis der für den volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozeß notwendigen produktiven Arbeit zu erfassen, ist ein Ausdruck der historischen Überlebtheit der kapitalistischen Produktionsweise. Sie führt zu Gleichgewichtsstörungen in der volkswirtschaftlichen Reproduktion, die tendenziell die Existenzgrundlagen der menschlichen Gesellschaft bedrohen.

Ein typisches Beispiel hierfür ist die Entwicklung der Kapitalakkumulation in Japan, dem Lieblingskind der imperialistischen Wachstumspropaganda. Das außerordentlich hohe Tempo des ökonomischen Wachstums in den 50er und 60er Jahren ergab sich sowohl aus den niedrigen Löhnen wie aus der Möglichkeit, auf jegliche Investitionen in den Umweltschutz zu verzichten, was bekanntlich zu katastrophalen Folgen für die natürliche Umwelt und die in ihr lebenden Werktätigen führte.

Die Monopole reagieren auf die entstandenen Widersprüche so, daß sie die Reproduktion der natürlichen Umwelt selbst zu einem wichtigen Feld der Kapitalakkumulation zu verwandeln suchen. Diese partielle Lösung des Widerspruchs zwischen natürlicher Umwelt und kapitalistischem Privateigentum muß aber langfristig zu einer weiteren Vertiefung des Grundwiderspruchs der kapitalistischen Produktionsweise führen, da hierdurch nicht nur die Vergesellschaftung der Produktion und der Arbeit vorangetrieben wird, sondern auch die Vergesellschaftung der Natur eine neue Stufe erreicht.

Die gegenwärtige Umweltpropaganda in den kapitalistischen Ländern dient auch der Formierung von Interessen für die Anlage von Kapital auf diesem neuen Feld der kapitalistischen Akkumulation. Diese kann natürlich nur nach den Gesetzen der kapitalistischen Akkumulation erfolgen. Dies bedeutet, daß als erstes eine überdurchschnittlich hohe Verwertung des Kapitals gesichert werden muß. Es verwundert daher nicht, daß die Kapitalanlage in die Umweltschutzindustrien zum Big Business geworden ist, da hier gegenwärtig hohe Profite gemacht werden können. „Nach Schätzungen des amerikanischen Council of Environmental Quality wird an der Beseitigung eines Umweltschadens von drei Millionen Mark mindestens eine Million verdient.“<sup>68</sup> Je höher die Umweltverschmutzung, um so größer ist die Möglichkeit, durch Akkumu-[51]lation in die Umweltindustrie Profite zu machen. Nach den Gesetzen der kapitalistischen Akkumulation ist es daher auch nur folgerichtig, daß wir unter jenen Konzernen,

---

<sup>65</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, in: MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 529 f.

<sup>66</sup> K. Marx, Kritik des Gothaer Programms, in: MEW, Bd. 19, Berlin 1962, S. 15.

<sup>67</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 388. [MEW Bd. 42, S. 398]

<sup>68</sup> Der Spiegel, Hamburg, 8.1.1973, S. 38.



die sich gegenwärtig auf das Umweltgeschäft geworfen haben, gerade auch solche großen Umweltschädiger wie Dow Chemical Co., Monsanto Chemical, W. R. Grace, Du Pont, General Electric, Westinghouse, Honeywell finden. So erhalten die großen Chemie-Konzerne die Möglichkeit, an der mit Steuermitteln finanzierten Reinigung der Flüsse und Seen riesige Profite zu machen, nachdem sie diese vorher im Interesse hoher Profitraten verschmutzt hatten. Die kapitalistische Form der Akkumulation in die natürliche Umwelt engt nicht nur die Konsumtionskraft der Gesellschaft und der Werktätigen ein,<sup>69</sup> sondern auch den möglichen Umfang der Reproduktion der natürlichen Umwelt.

Es ließen sich viele Beispiele für die Unfähigkeit des Kapitalismus, eine dem gegenwärtigen Entwicklungsniveau der Produktivkräfte entsprechende Reproduktion der natürlichen Umwelt zu sichern, anführen. Sie sind weltbekannt. Aus diesem Unvermögen entspringen schwerwiegende Störungen des ökologischen Gleichgewichts, sie gefährden Leben und Gesundheit der Menschen.<sup>70</sup> Daß die für die Sicherung der notwendigen Umweltreproduktion notwendigen materiellen Mittel und Arbeitskräfte vorhanden sind, zeigt gerade die gegenwärtige Krise. Hier liegen Produktionskapazitäten und Arbeitskräfte brach – allein 1975 gab es in den kapitalistischen Industrieländern 18,5 Millionen Arbeitslose. Worin aber liegen die Ursachen, daß diese Mittel nicht bei der Umweltreproduktion wirksam werden? Offensichtlich nicht im „Wachstum“. – Sie liegen eindeutig in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen, die sich immer mehr als Schranke für die Entwicklung der Produktivkräfte erweisen und damit ihre historische Überlebtheit unter Beweis stellen.

Es ist bezeichnend, daß die Verfasser der Berichte an den Club of Rome kein Wort über die Umweltzerstörung als Mittel der Kriegführung durch imperialistische Ländern verlieren. Bekanntlich wurde die Umweltzerstörung von den USA systematisch als Mittel der Kriegführung in Vietnam angewandt mit dem Ziel, die natürlichen Grundlagen der landwirtschaftlichen Produktion zu zerstören und die Bauern zu zwingen, Gebiete [52] zu verlassen, in denen sie Kontakt mit der Befreiungsbewegung haben konnten. Hierdurch sollte eine Konzentration der Bevölkerung in den Städten erreicht werden, um sie besser kontrollieren und manipulieren zu können, um so eine „Vietnamisierung“ des Krieges gegen die Befreiungsfront zu erreichen.<sup>71</sup>

Diese Darlegungen werden bestätigt auch durch offizielle Angaben aus den USA: „In einer Untersuchung über die Möglichkeiten einer ökologischen Kriegführung – unter anderem mit Entlaubungsmitteln, Bomben, Granaten und mit Spezialtraktoren – schätzt der ehemalige US-Marineoffizier Westing die im Vietnam-Krieg zerstörte Gesamtfläche auf die Hälfte des ganzen Landes. Rund 1,7 Millionen Hektar in Südvietnam wurden mit Pflanzengiften oder Entlaubungsmitteln bespritzt. Die zerstörten Flächen bewachsen zwar wieder, jedoch mit einer ökologisch minderwertigen, zählebigen Pflanzenwelt, mit einer geringeren Vielfalt an Pflanzen und Tierarten, verringerter Biomasse und Bioproduktivität. Küstenmangrovenwälder bleiben überhaupt für sehr lange Zeit verwüestet.“<sup>72</sup>

Natürlich sind auch im Sozialismus hohe Aufwendungen und große Anstrengungen für die Reproduktion der natürlichen Umwelt notwendig. Doch hier ist die Umweltreproduktion ein wichtiger Bestandteil des Reproduktionsprozesses. Der Aufwand für die Umweltreproduktion ist unmittelbar gesellschaftlich notwendiger Aufwand. Die hier verausgabte Arbeit ist produktive Arbeit. Es gibt hier natürlich, wie auf anderen Gebieten, keinen Mechanismus, der automatisch das gesellschaftlich Mögliche und Notwendige wirklich realisiert.

Der ökonomische Wettbewerb mit dem Imperialismus, die notwendigen Aufwendungen für die Verteidigung der sozialistischen Länder haben ohne Zweifel in den sozialistischen Ländern mit dazu

---

<sup>69</sup> Die Mittel müssen aus Steuern und über die Verschuldung der Gemeinden aufgebracht werden, während die Monopole die Möglichkeit erhalten, bis zu 70% ihrer Aufwendungen für die Reproduktion der natürlichen Umwelt von der Steuer abzusetzen. In der BRD sollen bis 1985 für Kanalisations- und Kläranlagen von den Kommunen fast 45 Milliarden DM aufgebracht werden. (Ohne uns kein Umweltschutz, 2. Aufl., Bonn 1972, S. 10).

<sup>70</sup> So trat in Japan Ende der 50er Jahre die Minamata-Krankheit als Folge einer Verschmutzung des Trinkwassers durch bleimethylhaltige Industrieabwässer auf, die entweder zu Irrsinn oder Tod führte. Anfang der 60er Jahre trat die Itai-Itai-Krankheit auf, die durch Kadmium verursacht wurde. Sie greift Gelenke und Knochen an und führt schließlich zum Tod.

<sup>71</sup> Vgl. hierzu die ausgezeichnete Analyse von Nguyen Xuan Lai, „Vietnamisation“ in the economic sphere (1969-1972), in: U. S. Neo-Colonialism in South Viet Nam – the „Vietnamisation“ of the war, Bd. IV, Hanoi 1974, S. 188.

<sup>72</sup> Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.1.1976.

beigetragen, daß das auf diesem Gebiet Notwendige nicht in vollem Umfang getan werden konnte. Mit der gewachsenen Leistungskraft unserer Wirtschaft erhöhen sich jedoch unsere Möglichkeiten, auch auf diesem Gebiet das gesellschaftlich Notwendige schrittweise zu realisieren.

Gerade die für den Zeitraum 1976–1980 ausgearbeiteten Fünfjahrpläne der sozialistischen Länder – so in der UdSSR und DDR – sind charakterisiert durch große Anstrengungen zur Sicherung der Reproduktion der natürlichen Umwelt.

[53] Im sowjetischen Fünfjahrplan sind 11 Mrd. Rubel für die Umweltreproduktion vorgesehen.

L. I. Breschnew hob in seinem Referat auf dem XXV. Parteitag den engen Zusammenhang zwischen der Erhöhung der Mittel für die Umweltreproduktion und der Erhöhung der volkswirtschaftlichen Effektivität hervor: „Bei dem hohen Wachstumstempo des Wirtschaftspotentials und des Wohlstandes der Werktätigen können die Mittel für den Umweltschutz nur durch Steigerung der Effektivität der Produktion gewonnen werden.“<sup>73</sup>

In die gleiche Richtung zielen die Dokumente des IX. Parteitages der SED.<sup>74</sup> Wir wissen, daß trotz der größeren Anstrengungen in den vergangenen Jahren auf diesem Gebiet noch viel zu tun bleibt. Eine entscheidende Voraussetzung für die Lösung dieser Probleme ist aber die Sicherung eines stabilen Wirtschaftswachstums; denn auch die notwendigen Mittel für die Umweltreproduktion müssen erst erwirtschaftet werden, ehe sie eingesetzt werden können.

Hierbei müssen wir auch bei der natürlichen Reproduktion zwischen zwei Typen der Reproduktion der natürlichen Umwelt unterscheiden – dem extensiven und dem intensiven Reproduktionstyp. Der extensive Typ der erweiterten Reproduktion der natürlichen Umwelt ist dadurch gekennzeichnet, daß immer mehr Naturstoffe in den ökonomischen Kreislauf einbezogen werden, ohne daß sich der ökonomische und technologische Nutzungsgrad der Umwelt wesentlich erhöht.

Beim gegenwärtig erreichten Entwicklungsstand der Umweltnutzung ist es völlig klar, daß der Übergang zum intensiven Typ der Umweltreproduktion zu einer absoluten Notwendigkeit geworden ist. Dies gilt besonders für ein solches Land wie die DDR, das in bezug auf Einwohner- und Besiedlungsdichte, Industrialisierungsgrad, Elektrifizierung, Flächenleistung und Verkehrserschließung – also in bezug auf die Nutzung der natürlichen Umwelt – ganz vorn in der Welt liegt.

Vergessen wir nie, daß ein solch entscheidender Umweltfaktor wie die Bergbauproduktion in der DDR pro Flächeneinheit 10mal größer ist als in Großbritannien, 4mal größer als in den USA, 3mal größer als in Japan, 8mal größer als in Italien. Hieraus ergeben sich besonders hohe Anforderungen an die Sicherung einer rationellen Umweltreproduktion.

[54] Die intensiv erweiterte Reproduktion der natürlichen Umwelt kann vor allem auf zwei Wegen erfolgen:

*Einmal* muß angestrebt werden, pro Bedürfnisseinheit weniger Naturstoff einzusetzen. Hierzu zählt auch die Herausarbeitung einer gesellschaftlichen Strategie der Bedürfnisentwicklung, die die Konsequenzen für die Entwicklung der Umwelt voll berücksichtigt.<sup>75</sup>

Zum *anderen* gilt es, die einmal entzogenen Naturstoffe solange wie möglich im Wirtschaftskreislauf zu belassen, das heißt so *wenig* wie möglich an die Natur zurückfließen zu lassen. Über welche Reserven wir hier verfügen, wird klar am Beispiel einer unserer knappsten natürlichen Ressourcen, dem

<sup>73</sup> L. I. Breschnew, Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XXV. Parteitag, Berlin 1976, S. 59.

<sup>74</sup> Vgl. Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin 1976.

<sup>75</sup> Die Autokonzerne in den USA hintertrieben z. B. eine optimale Kombination verschiedener technischer Möglichkeiten, um dem Bedürfnis nach schneller und bequemer Fortbewegung zu entsprechen. Es wurde verhindert, rationelle Massenverkehrsmittel in erforderlichem Umfang zu entwickeln, an ihrer Stelle wurde der Bau von Schnellstraßen in den Städten vorangetrieben. Das Ergebnis ist, daß die Autos und ihre Wartungseinrichtungen bis zu 50% der Bodenfläche in den amerikanischen Städten für sich beanspruchen. Die Vernachlässigung der anderen Verkehrsmittel führte dazu, daß, wie eine Verkehrsstudie aus dem Jahre 1970 ergab, einst die Durchschnittsgeschwindigkeit der Pferdefuhrwerke in New York mit 11,5 Meilen pro Stunde wesentlich höher war als die gegenwärtige Durchschnittsgeschwindigkeit der Autos mit 6 Meilen pro Stunde.

Wasser. Der durchschnittlich erreichte Grad der Mehrfachnutzung in Trockenmonaten beträgt hier 1,5. In den Ballungsgebieten ist aber bereits eine 4fache Mehrfachnutzung möglich, und rein technisch ist heute bereits eine 7- bis 9fache Mehrfachnutzung realisierbar. Im neuen Fünfjahrplan der DDR (1976-1980) ist vorgesehen, durch Rekonstruktion und Rationalisierung die Leistungen der Wasserwerke, Kläranlagen und Netze zu erhöhen. Die Kapazitäten der Wasserwerke sollen von 5,8 Mio m<sup>3</sup> pro Tag auf mindestens 6,8 Mio m<sup>3</sup> vergrößert werden. Gleichzeitig ist geplant, den Stauraum für Wasser um 180 Mio m<sup>3</sup> auf 1400 Mio m<sup>3</sup> zu erhöhen. Ähnliche Maßnahmen sind auf dem Gebiet der Reinhaltung der Luft, der Lärminderung und der Rekultivierung von Halden und Abbauflächen für forst- und landwirtschaftliche Nutzung vorgesehen.

Im Sinne einer solchen „Naturstoffökonomie“ wird die Vielfach- bzw. Mehrfachnutzung der dem natürlichen Kreislauf entzogenen Stoffe durch Rückgewinnung der Abprodukte und Exkremate zu einer wichtigen Aufgabe der intensiv erweiterten Reproduktion, und der Rückgewinnungseffekt wird zu einem wichtigen Gradmesser für die Proportionalität der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes.

Der sowjetische Fünfjahrplan 1976–1980 sieht dazu vor, in allen Industriezweigen eine Umstellung auf die Wiederverwendung von Brauchwasser zu erreichen. Alexei Kossygin sagte hierzu: „Beispielsweise werden in der chemischen Industrie trotz bedeutenden Wachstums der Produktion (es ist das höchste aller Industriezweige, H. M.) weniger Industrieabwäs-[55]ser in die Gewässer abgegeben werden und die Schadstoffemissionen in die Atmosphäre zurückgehen, während der Frischwasserverbrauch für Produktionszwecke im Jahre 1980 auf dem Stand von 1975 bleiben wird. Die rationelle Nutzung eines so ungemein wertvollen Naturschatzes, wie das Wasser, ist ein großes ökonomisches Problem.“<sup>76</sup>

Der Fünfjahrplan 1976-1980 in der DDR sieht eine wesentliche Steigerung der Nutzung von Abprodukten und Sekundärrohstoffen vor. Der Verwertungsgrad der Sekundärrohstoffe und Abprodukte soll sich von 24% im Jahre 1975 auf 30% im Jahre 1980 erhöhen. Insgesamt werden hierdurch 1980 Sekundärrohstoffe und Abprodukte in Höhe von 300-400 Mio M gegenüber 1975 zusätzlich genutzt. Dies setzt eine Steigerung bei der Erfassung voraus, wie zum Beispiel bei Altpapier um 18-20%, Schrott um 15%, Plastabfällen um 90-100%, Holzresten um 175%.<sup>77</sup>

Gehen wir davon aus, daß der Aufwand für die Reproduktion der natürlichen Umwelt einen ständig wachsenden Anteil an der gesellschaftlich notwendigen Gesamtarbeit darstellt, dann wird klar, daß bereits bei der Planung und Bilanzierung von Investitionen die sich hieraus ergebende Belastung der Umwelt berücksichtigt werden muß. Hierbei ist es notwendig, nicht nur die angestrebten Hauptprodukte, sondern auch die unerwünschten Nebenprodukte in der Planung und Bilanzierung zu erfassen. Denn Abprodukte, die nicht in irgendeiner Weise wieder dem Produktionsprozeß zugeführt werden, belasten Luft, Wasser oder den Boden und mindern somit Qualität und Leistungsfähigkeit der natürlichen Umwelt. Die gesellschaftlichen Aufwendungen für die Reproduktion der natürlichen Umwelt können in dem Maße minimiert werden, wie es gelingt, die Kräfte der Natur selbst bei der Herstellung des ökologischen Gleichgewichts voll zur Wirkung zu bringen. Dies wiederum ist nur möglich auf der Grundlage der naturwissenschaftlichen und ökonomischen Erforschung der natürlichen Kreisläufe. Erst so wird es möglich, alle Fernwirkungen getroffener Maßnahmen richtig einzuschätzen.

Wir dürfen hierbei natürlich auch nicht übersehen, daß ungelöste Probleme der Reproduktion der natürlichen Umwelt auch über Ländergrenzen wirken. Von den USA gehen zum Beispiel 60% der globalen Störungen des ökologischen Gleich-[56]gewichts auf unserem Planeten aus. Solche Probleme wie Reinhaltung der Meere und Flüsse, die Sicherung eines normalen Wasser- und Wärmehaushaltes auf unserem Planeten müssen durch internationale Abkommen und Vereinbarungen gelöst werden. Es liegt auf der Hand, daß das nur in einer Atmosphäre der Entspannung und friedlichen Zusammenarbeit von Ländern mit unterschiedlichen Gesellschaftssystemen möglich ist.

---

<sup>76</sup> A. N. Kossygin, Die Hauptrichtungen der Entwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR von 1976 bis 1980, Berlin 1976, S. 46.

<sup>77</sup> Direktive des IX. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1976 bis 1980, Berlin 1976, S. 31.

## Ökonomisches Wachstum und Bevölkerungsentwicklung

Als weitere Grenze des ökonomischen Wachstums wird in den Berichten an den Club of Rome das schnelle Bevölkerungswachstum angesehen. Die hier unterstellte Kausalkette ist ungefähr folgende:

Bevölkerungswachstum führt zu Wirtschaftswachstum, dieses wiederum führt zur Steigerung der Produktion von Existenzmitteln und somit wiederum zum Bevölkerungswachstum. Hierdurch befindet sich die Menschheit in einem Teufelskreis, der in einer Katastrophe enden müsse.

So schreibt Forrester. in seinem Buch „Der teuflische Regelkreis“, auf dessen sozialdynamischem Modell ja die Berichte des Club of Rome beruhen und dem der 1. Bericht gewidmet wurde: „Der Bevölkerungszuwachs erzeugt den Drang zur verstärkten Industrialisierung, erhöhten Nahrungsmittelproduktion, Besiedlung von mehr Boden. Aber mehr Nahrung, mehr Industriegüter und mehr Siedlungsland begünstigen eine weitere Bevölkerungszunahme.“<sup>78</sup> So einleuchtend diese Kausalkette auch zu sein scheint – sie ist falsch.

In allen Ländern, in denen wir ein ausreichendes ökonomisches Wachstum auf einem bestimmten Niveau vorfinden, gibt es auf Grund der sozialen Prozesse, die dieses Wachstum auslösten, wie Erhöhung des Beschäftigungsgrades der Frau, höhere Ansprüche an das Lebensniveau und den Lebensstil, eine Verringerung des Bevölkerungswachstums.

Was wir heute in einigen Entwicklungsländern erleben, wo sich ganz eindeutig das Bevölkerungswachstum von den materiellen Existenzbedingungen gelöst hat, ist nicht die Folge des [57] Wirtschaftswachstums, sondern die Folge der Unterentwicklung dieser Länder auf Grund imperialistischer Ausbeutung, Unterdrückung und Einmischung. Nichts zeigt wohl klarer die reaktionäre Position der Berichte des Club of Rome als die Tatsache, daß hier nicht die vom Imperialismus sorgsam konservierten sozialen Verhältnisse und ökonomische Unterentwicklung als Ursachen für die Situation verantwortlich gemacht werden, daß – wie es in einem Bericht der UNESCO aus dem Jahre 1973 heißt – 400 bis 500 Millionen Kinder dauernd unterernährt sind oder vor dem Hungertod stehen, sondern die Fortschritte der Medizin und ein angebliches technokratisches Denken der Mediziner und Naturwissenschaftler. So heißt es im 2. Bericht: „Die in langen Erfahrungsprozessen errungenen medizinischen Fortschritte wurden dazu benutzt, um – historisch gesprochen – fast über Nacht die Sterblichkeit zu reduzieren, ohne auf der anderen Seite der Beschränkung der Fertilität die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. ... Was aber nützt es, einen Menschen von einer Krankheit zu heilen, wenn man nachher nur noch zusehen kann, wie er verhungert. Zyniker haben berechnet, für jedes Kind, das man heute vom Hungertod rettet, müssen noch im Verlaufe dieses Jahrhunderts drei andere am Hunger sterben.“<sup>79</sup>

Die Autoren meinen genau das, was sie schreiben. Sie versuchen, ihrer barbarischen Ethik den Anschein wissenschaftlicher Objektivität zu geben. Auch hier soll der Hinweis auf den trivialen Zusammenhang, daß im Rahmen eines endlichen Systems keine Größe unbegrenzt wachsen kann, als Erklärung für Tatsachen dienen, die nichts mit diesem zu tun haben. Natürlich würde ein Wachstum der Bevölkerung in dem gleichen Tempo wie dem gegenwärtigen in einigen Generationen auf die natürliche Begrenztheit unseres Planeten stoßen. Auf eine solche „abstrakte Möglichkeit“ wies bereits Friedrich Engels hin.<sup>80</sup> Doch dies kann die relative Überbevölkerung in den Entwicklungsländern nicht erklären. Die räumliche Endlichkeit unseres Planeten hat nichts damit zu tun, daß Millionen Menschen – vor allem Kinder – im kapitalistischen Teil unseres Planeten hungern müssen. Hier verhungern in „normalen“ Jahren fast fünf Millionen Menschen im Jahr. Von einer Milliarde von Kindern erreichen 650 Millionen nie das Erwachsenenalter.<sup>81</sup> Selbst für die USA stellte 1968 der Citizens' Board [58] of Inquiry into Hunger and Malnutrition fest, daß hier Millionen Menschen hungern, von denen ein großer Teil am Rande des Verhungerns lebt.<sup>82</sup> Man berichtet von verhungerten

<sup>78</sup> J. Forrester, *Der teuflische Regelkreis*, Stuttgart 1972, S. 16.

<sup>79</sup> M. Mesarović/E. Pestel, a. a. O., S. 83.

<sup>80</sup> F. Engels an Karl Kautsky, in: MEW, Bd. 35, Berlin 1967, S. 151.

<sup>81</sup> Schwarzes Kollektiv, *Ökologie und Macht*, in: Kursbuch, Nr. 33/1973, S. 99.

<sup>82</sup> Ebenda, S. 100. „Nimmt man die Bemessungsgrenze von 5.058 Dollar als Maßstab, dann fragt man sich, wie die, die unter sie fallen, überhaupt existieren können. Den Washingtoner Kriterien zufolge gilt ein Drittel dieses Betrages als

Kindern auf den Feldern von Mississippi und in den Slums von New York. Im gleichen Jahr zahlte die USA-Regierung den Farmern 4 Milliarden Dollar, damit sie 14 Mio ha guten Ackerbodens brachliegen ließen.

Der Kapitalismus produziert ständig eine relative Überbevölkerung, weil er sie für den reibungslosen Ablauf des Akkumulationsprozesses benötigt. Marx schreibt: „Wenn aber eine Surplusarbeiterpopulation notwendiges Produkt der Akkumulation oder der Entwicklung des Reichtums auf kapitalistischer Grundlage ist, wird diese Überbevölkerung umgekehrt zum Hebel der kapitalistischen Akkumulation, ja zu einer Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise.“ Dies „ist ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliches Populationsgesetz, wie in der Tat jede besondere historische Produktionsweise ihre besonderen, historisch gültigen Populationsgesetze hat. Ein abstraktes Populationsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift.“<sup>83</sup>

Was die Ideologen des Imperialismus auf den Plan bringt, ist nicht das Vorhandensein einer relativen Überbevölkerung, sondern die Gefahr, daß ihnen die Prozesse, die sie selbst in Gang gesetzt haben, aus der Kontrolle geraten. Der Imperialismus hat in den Entwicklungsländern die traditionelle Produktionsbasis nach und nach zerstört, gleichzeitig aber alles getan, um die Entwicklung einer neuen, eigenen Produktionsbasis in diesen Ländern zu verhindern. Gleichzeitig nutzte er alle ökonomischen, politischen und militärischen Möglichkeiten, um die gesellschaftlichen Verhältnisse und sozialen Normen in diesen Ländern zu konservieren. Hierdurch verwandelte sich aber ein großer Teil der Bevölkerung dieser Länder von ehemals produktiv Tätigen in hungrige Almosenempfänger, die in den Slums der großen Städte leben müssen. Hierdurch löste sich zwangsläufig die Bevölkerungsentwicklung von den materiellen Produktionsbedingungen dieser Länder. Es geht den bürgerlichen Demographen daher auch nicht um die Beseitigung der relativen Überbevölkerung – sie ist eine notwendige Begleiterscheinung des Kapitalismus –, sondern um die Reduzierung der Bevölkerung auf jenes Maß, das für das Funktionieren des kapitalistischen Akkumulationsprozesses notwendig ist.

Es ist bezeichnend, daß die Vorschläge der bürgerlichen Demographen zur Lösung dieses Problems von der Versetzung von Trinkwasser und Nahrungsmitteln mit sterilisierenden Präparaten, von der Kopplung der „Entwicklungshilfe“ mit Maßnahmen zur Reduzierung der Geburten, vom Versprühen von Sterilisationsspray mit Hilfe von Flugzeugen über Gebiete mit hoher Geburtenrate bis zum Anbringen von als „Dauerpille“ wirkenden sterilisierenden Kapseln bei Mädchen zu Beginn der Pubertät reichen, daß aber echte soziale Veränderungen, die das Bevölkerungswachstum in Übereinstimmung mit den materiellen Produktionsbedingungen bringen können, von ihnen nicht ernstlich erwogen werden.

Natürlich stellen die verheerenden Folgen der imperialistischen Politik und Ökonomie in den Entwicklungsländern an die fortschrittlichen Kräfte noch andere Aufgaben, als auf die Ursachen und Konsequenzen dieser katastrophalen Entwicklung hinzuweisen. Die Ursachen müssen aber klar sein, wenn konkrete Hilfe und Veränderung wirklich erreicht werden soll.

In einer Diskussion in der Sowjetunion wurde hierzu folgendes festgestellt: „Man kann nicht unbeeiligt mit ansehen, wie in Afrika und Asien Millionen verhungern. Die Erlangung der staatlichen Souveränität ist für die Länder der dritten Welt erst der Anfang vom Ende ihres Kolonialzustandes, vom Zustand einer bettelarmen Peripherie der ehemaligen Mutterländer. Die jungen Staaten gehen zu einer wissenschaftlich fundierten Sozial- und Wirtschaftsplanung über. Um ihre Entwicklungsperspektiven zu bestimmen, müssen sie nicht nur moderne Technologien einführen, sondern müssen auch die Evolutionsgesetzmäßigkeiten menschlicher Gemeinschaften kennen und sich die Erfahrungen der Welt zu eigen machen ... Nicht jeder weiß, daß der Sozialismus vor dem Kapitalismus außer allen sonstigen Vorzügen auch den hat, daß wir eine übermäßige Konsumtion einzelner nicht dulden. Die übermäßige Konsumtion der einen und der Mangel der anderen sind zwei Seiten des einen

---

notwendig für die Ernährung. Durch vier Personen dividiert, entfallen auf jede Person ganze 1,15 Dollar (rund 3,- DM) für die tägliche Verpflegung. In vielen Familien, die erheblich unter der Bemessungsgrenze liegen, ist es entsprechend weniger. Ohne Sozialfürsorge, Lebensmittelmarken und Schulspeisung müßten sie ständig Hunger leiden. Trotz dieser unter ständigem Beschuß liegenden Hilfsprogramme gehen in den USA noch immer über zehn Millionen jeden Abend hungrig zu Bett, also jeder zwanzigste Amerikaner.“ (Stuttgarter Zeitung, 16.3.1976).

<sup>83</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. 1, MEW, Bd. 23, Berlin 1962, S. 661 und S. 660.

Problems der Lebensressourcen auf Erden. Die Plünderungsmentalität der ‚Konsumentenge-[60]sell-schaft‘, die hemmungslose Vergeudung, muß international verurteilt werden.“<sup>84</sup>

Neben der Hilfe zur Überwindung der ökonomischen Rückständigkeit gilt es, konkrete Hilfe für die Durchführung einer wirkungsvollen Familienplanung zu leisten. Diese wiederum kann am günstigsten unter sozialistischen Bedingungen, durch Überwindung alter Wertvorstellungen und Vorurteile zustande kommen. Gerade hierin sah Friedrich Engels den großen Vorzug des sozialistisch-kommunistischen Gemeinwesens. Er schreibt: „Die abstrakte Möglichkeit, daß die Menschenzahl so groß wird, daß ihrer Vermehrung Schranken gesetzt werden müssen, ist ja da. Sollte aber einmal die kommunistische Gesellschaft sich genötigt sehn, die Produktion von Menschen ebenso zu regeln, wie sie die Produktion von Dingen schon geregelt hat, so wird gerade sie und allein [sie] es sein, die dies ohne Schwierigkeiten ausführt.“<sup>85</sup>

Auch August Bebel weist in seinem Buch „Die Frau und der Sozialismus“ darauf hin, daß der Sozialismus seinen inneren Gesetzmäßigkeiten nach die Möglichkeit bietet, „das Verhältnis von Bevölkerung und Nahrung besser als jede andere Gesellschaftsform ins Gleichgewicht“ zu bringen.<sup>86</sup> Er weist darauf hin, daß das entscheidende Problem in der „Bevölkerungsfrage“ die Stellung der Frau ist. Die „höhere, freie Stellung“ der Frau in der sozialistischen Gesellschaft werde mit großer Wahrscheinlichkeit, meint Bebel, dazu führen, daß, „ungeachtet aller Vorsorge, die eine sozialistische Gesellschaft den Schwangeren und Müttern widmet“, hier „die Bevölkerungsvermehrung langsamer als in der bürgerlichen vor sich gehen wird“<sup>87</sup>. Die Entwicklung in den sozialistischen Ländern hat August Bebel recht gegeben. Nach einer relativ kurzen Übergangszeit wurde hier ein Wachstum der Bevölkerung erreicht, das in Übereinstimmung mit den materiellen Existenzbedingungen dieser Länder steht.

Natürlich ist die konkrete Situation in den einzelnen sozialistischen Ländern recht unterschiedlich. In Vietnam zum Beispiel, wo die USA in einem barbarischen Krieg allein im Süden über 0,5 Mio ha fruchtbares Ackerland systematisch zerstörten (hier lagen noch 1976 über 300.000 geborgene Minen und Bomben) und einen großen Teil der Zugtiere (Wasserbüffel) ausrotteten, war es bereits ein Jahr nach dem Sieg, [61] wie ich mich während einer mehrwöchigen Reise durch das Land im Jahre 1976 überzeugen konnte, trotz ungünstiger Ernte möglich, alle Menschen zu ernähren. Die revolutionäre Regierung widmet hierbei große Aufmerksamkeit der Entwicklung der Landwirtschaft dieses Landes, der Rückgewinnung des zerstörten Ackerbodens, der Wiederherstellung der Deiche, der Sicherung der notwendigen Zugkraft und anderem. Schon in kurzer Frist glaubt man hier die Bevölkerung nicht nur ausreichend ernähren zu können, sondern sogar Nahrungsmittel für den Export produzieren zu können. Ein wichtiger Bestandteil der Entwicklungskonzeption dieses Landes ist die Senkung der Geburtenrate. Betrug sie 1965 3,5%, so sank sie 1975 auf 2,4% und soll in den nächsten Jahren weiter sinken, um das für das ökonomische Wachstum dieses Landes – vor allem für die Industrialisierung – notwendige Verhältnis von Akkumulation und Konsumtion zu sichern. Die Anforderungen an die Geburtenrate der Bevölkerung ergibt sich direkt aus den Erfordernissen des sozialistischen Aufbaus in diesem Land.

Andere sozialistische Länder wie die Sowjetunion, die DDR, ČSSR u. a. unternehmen mit Hilfe sozialpolitischer Maßnahmen Anstrengungen, um ein für die Sicherung einer harmonischen Altersstruktur der Bevölkerung, für die volle Nutzung des produktiven Potentials notwendiges Bevölkerungswachstum zu erreichen.<sup>88</sup>

Ohne Zweifel ist die Sicherung eines Bevölkerungswachstums auf unserem Erdball, das in Übereinstimmung mit der materiellen Existenzbasis der Menschheit steht, eines jener globalen Probleme, von

---

<sup>84</sup> Wissenschaft und globale Probleme der Gegenwart, in: Gesellschaftswissenschaften, Nr. 3/1975, S. 184.

<sup>85</sup> F. Engels an K. Kautsky, Brief vom 1.2.1881, in: MEW, Bd. 35, Berlin 1967, S. 151.

<sup>86</sup> A. Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Berlin 1950, S. 609.

<sup>87</sup> Ebenda, S. 623.

<sup>88</sup> Vgl. hierzu J. Kuczynski, Demographie, in: Weltbühne, Nr. 51/1972, S. 16/17; P. Khalatbari, Zu einigen Problemen der Methodologie der Bevölkerungsforschung, in: P. Khalatbari (Hrsg.), Zu Problemen der Demographie, Berlin 1975, S. 13 ff.

denen Leonid Breschnew auf dem XXV. Parteitag der KPdSU sprach, wobei er betonte, daß sie „die ganze Menschheit angehen“<sup>89</sup>.

### **Probleme der Sicherung eines effektiven und bedürfnisorientierten Wachstums der sozialistischen Wirtschaft**

Den sozialistischen Ländern ist eine Politik des „Wachstums um des Wachstums willen“ fremd. Wir sind keine Anhänger des „schrakenlosen“, exponentiellen Wachstums. Die ange-[62]strebten Wachstumsraten dürfen daher nicht Ausgangspunkt planerischer Überlegungen, sondern müssen das Ergebnis der Prüfungen der konkreten Gleichgewichtsbedingungen für das Wachstum sein, der vorhandenen Faktoren und Restriktionen im Hinblick auf ganz konkrete sozialökonomische Ziele, denen das ökonomische Wachstum dienen soll. Somit war und ist das ökonomische Wachstum im Sozialismus niemals Selbstzweck, sondern immer ein Mittel zur Erreichung bestimmter gesellschaftlicher Ziele. Die sozialistischen Länder waren in der Lage, während der gesamten Periode ihrer Entwicklung ein hohes Wirtschaftswachstum zu sichern. Die Industrieproduktion stieg von 1950 bis 1975 um mehr als 10mal, und die durchschnittliche Wachstumsrate überstieg 10%.<sup>90</sup>

Hierbei haben sich mit dem erreichten Entwicklungsniveau und den sich verändernden Wachstumsbedingungen die Prioritäten, Schwerpunkte und Wege des ökonomischen Wachstums gewandelt. Dies führte natürlich auch zu einer differenzierten Entwicklung der Wachstumsraten in den einzelnen Ländern und Jahren, weil eine vernünftige Wachstumspolitik immer Ziel, Faktoren und Restriktionen des ökonomischen Wachstums zu optimieren sucht.

Im Programm der SED heißt es daher: „Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands geht davon aus, daß die schrittweise Verbesserung des Lebensniveaus aller Werktätigen hohe Leistungen in der sozialistischen Produktion und ein stabiles Wirtschaftswachstum erfordert.“<sup>91</sup>

Die richtige Bestimmung des notwendigen Wachstumstempos ist eine wichtige Voraussetzung für eine hohe Effektivität der Volkswirtschaft und für das Wachsen der Konsumtionskraft der Werktätigen. Unrealistisch hohe Wachstumsraten anzustreben bedeutet, Effektivitätsverluste in Kauf zu nehmen, Diskontinuität und Disproportionen in den volkswirtschaftlichen Reproduktionsprozeß hineinzutragen und Tendenzen der „Produktion um der Produktion willen“ Raum zu geben. Ein unter den realen Möglichkeiten liegendes Wachstumstempo dagegen bedeutet, Möglichkeiten für die Steigerung der volkswirtschaftlichen Effektivität, für die Steigerung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus der Werktätigen nicht zu nutzen und produktive Potenzen der Gesellschaft brachliegen zu lassen.

[63] Der entscheidende Maßstab für die Bestimmung des notwendigen Tempos des ökonomischen Wachstums besteht also in dem erzielbaren Zuwachs an volkswirtschaftlicher Effektivität und materieller und kultureller Bedürfnisbefriedigung der Werktätigen. Die Bestimmung einer optimalen Wachstumsmagistrale der sozialistischen Wirtschaft ist daher ein Hauptproblem der sozialistischen Theorie und Praxis.

So haben in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus – natürlich in den einzelnen Ländern entsprechend dem erreichten Entwicklungsniveau in unterschiedlichem Maße – die extensiven Faktoren des Wirtschaftswachstums entscheidend das Tempo und die Effektivität der sozialistischen Wirtschaft bestimmt.

Der Sozialismus eroberte in dieser Zeitperiode den Raum für seine ökonomische Entwicklung. Die Ausweitung des Produktionsfeldes – von Marx als Kennzeichen der extensiv erweiterten Reproduktion bezeichnet<sup>92</sup> – war in dieser Zeit entscheidend, um alle arbeitsfähigen Mitglieder der Gesellschaft, einschließlich der ehemaligen Ausbeuterklasse und parasitären Schichten, in den Arbeitsprozeß einzubeziehen, die Arbeitslosigkeit und die mit ihr verbundene Zerstörung der Produktivkräfte

---

<sup>89</sup> L. I. Breschnew, Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU und die nächsten Aufgaben der Partei in der Innen- und Außenpolitik, Berlin 1976, S. 70.

<sup>90</sup> UdSSR in Zahlen, Moskau 1974, S. 53.

<sup>91</sup> Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Berlin, 1976, S. 22/23.

<sup>92</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. II, in: MEW, Bd. 24, S. 172.

des Menschen als soziale Erscheinung zu beseitigen und die aus dem Kapitalismus stammenden Deformationen im Reproduktionsprozeß durch Schaffung der materiell-technischen Basis des Sozialismus zu überwinden. So stieg in der Sowjetunion die Zahl der Arbeiter und Angestellten von 14,8 Mill. im Jahre 1924 auf 82,2 Mill. im Jahre 1974, während sich die Zahl der Genossenschaftsbauern von 1,3 Mill. auf 17,8 Mill. im gleichen Zeitraum erhöhte; in der gleichen Zeit erhöhte sich die Zahl der Werktätigen, die sich vorwiegend mit geistiger Arbeit beschäftigen, von 3 Mill. auf 34 Mill.<sup>93</sup>

Hinter diesen Zahlen verbirgt sich die größte Umwälzung der Klassenstruktur der Gesellschaft in der bisherigen Geschichte der Menschheit, in deren Verlauf über 75 Mill. kleine Warenproduzenten und über 16 Mill. Angehörige der Ausbeuterklasse und parasitären Schichten sich in einem komplizierten widerspruchsvollen Prozeß in sozialistische Werktätige verwandelten. Gleichzeitig wurden Voraussetzungen geschaffen, um Millionen Frauen in den Arbeitsprozeß einzubeziehen [64] und so eine wichtige Grundlage für die Verwirklichung der vollen Gleichberechtigung der Frauen zu schaffen.

Seit Beginn der 60er Jahre bildete sich bei einer wachsenden Anzahl sozialistischer Länder die Möglichkeit und Notwendigkeit heraus, zur vorwiegend intensiv erweiterten Reproduktion überzugehen. Diese ergaben sich sowohl aus dem erreichten Entwicklungsniveau der sozialistischen Wirtschaft wie auch aus den Anforderungen, die aus der beginnenden wissenschaftlich-technischen Revolution für die sozialistische Gesellschaft entsprangen.

Mit der vom XXIV. Parteitag der KPdSU, dem VIII. Parteitag der SED und den Parteitagen in anderen sozialistischen RGW-Ländern herausgearbeiteten Orientierung auf die intensiv erweiterte Reproduktion als dem Hauptweg des ökonomischen Fortschritts ist der allgemeinen Gesetzmäßigkeit entsprochen worden, daß sich mit der Festigung und Entfaltung der sozialistischen Produktionsverhältnisse und mit der Entwicklung der ihr gemäßen materiell-technischen Basis das Gewicht der intensiv erweiterten Reproduktion ständig erhöht, bis sie in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft zur vorherrschenden Reproduktionsform wird. Wurde unter den Bedingungen der vorwiegend extensiv erweiterten Reproduktion das ökonomische Wachstum vor allem durch die Faktoren getragen, die das Produktionsfeld ausweiteten, so durch die Erhöhung der Zahl der Arbeitsplätze und die Einbeziehung eines wachsenden Teils der arbeitsfähigen Bevölkerung in den Arbeitsprozeß, wird gegenwärtig – nachdem diese Aufgabe im wesentlichen gelöst ist – das ökonomische Wachstum immer mehr von qualitativen Wachstumsfaktoren bestimmt. Dies sind gegenwärtig die Beschleunigung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts – das ist der entscheidende Wachstumsfaktor –, die Erhöhung des Bildungs- und Qualifikationsniveaus der Werktätigen und ihre effektive Nutzung, die Vertiefung der ökonomischen Integration im Rahmen der sozialistischen Staatengemeinschaft, die Vervollkommnung der Leitung, Planung, Organisation und ökonomischen Stimulierung auf allen Ebenen der Volkswirtschaft.

Diese Intensivierungsfaktoren sind entscheidend, um ein ökonomisches Wachstum zu sichern, das mit sinkendem spezifischem Energie-, Rohstoff- und Materialverbrauch und gerin-[65]gerem Aufwand an lebendiger und vergegenständlichter Arbeit pro Einheit des Nationaleinkommens erreicht werden kann.

Für ein vorwiegend extensives ökonomisches Wachstum haben sich in der Tat in einer Reihe von sozialistischen Ländern Wachstumsbegrenzungen herausgebildet, die den konsequenten Übergang zur intensiv erweiterten Reproduktion objektiv notwendig machen. Hing unter den Bedingungen der vorwiegend extensiv erweiterten Reproduktion das Tempo des ökonomischen Wachstums zu einem wesentlichen Teil von der Schaffung neuer Arbeitsplätze ab, so hängt es heute entscheidend vom wissenschaftlich-technischen Niveau der Arbeitsplätze, von den Intensivierungsfaktoren ab, die ein hohes Niveau der gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität sichern. Die Besonderheit des 10. Fünfjahresplans (1976-1980) in der UdSSR besteht z. B. darin, „in diesen Jahren alles nur Mögliche“ zu tun, „damit in der Volkswirtschaft der Übergang zur vorrangigen Nutzung der Intensivierungs- und Qualitätsfaktoren für das Wachstum der gesellschaftlichen Produktion abgeschlossen wird“<sup>94</sup>.

---

<sup>93</sup> UdSSR in Zahlen im Jahre 1974, Moskau 1975, S. 17.

<sup>94</sup> A. N. Kossygin, Die Hauptrichtungen der Entwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR von 1976 bis 1980, Berlin 1976, S. 38.



Natürlich verfügen auch die sozialistischen Länder über keinen Zauberstab, um komplizierte ökonomische Probleme mit einem Schlag zu lösen. Jeder Schritt vorwärts bei der weiteren Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft und der Schaffung von Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus erfordert, planmäßig ein solches ökonomisches Wachstum zu sichern, das eine immer bessere Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse mit einem geringeren spezifischen Aufwand an menschlicher Arbeit, Energie und Naturstoff ermöglicht. So geht die DDR in ihrer Wachstumsstrategie für die nächsten Jahre davon aus, daß über 60% des Zuwachses an Nationaleinkommen durch Maßnahmen von Wissenschaft und Technik erreicht werden soll. Der für diesen Zuwachs erforderliche Aufwand an Rohstoffen und Energie soll zu über 500% aus der Senkung des spezifischen Material- und Energieverbrauchs pro Einheit des Nationaleinkommens gewonnen werden. (Im Fünfjahrplan 1971-1975 waren es noch 40%.) Damit kann die DDR das stabile Wirtschaftswachstum der letzten 15 Jahre fortsetzen, das eine wichtige Grundlage für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft war.

Wuchs im Fünfjahrplan 1961-1965 das Nationaleinkommen jahresdurchschnittlich um 3,4%, so betrug die jahresdurchschnittliche Zuwachsrate 1966-1970 5,2% und 1971-1975 5,4%. Dieses stabile, hohe Wachstumstempo war nur möglich auf der Grundlage eines hohen Wachstums der Arbeitsproduktivität, die sich jahresdurchschnittlich von 1961-1965 um 4,0%, von 1966-1970 um 5,0% und von 1971-1975 um 5,6% erhöhte (Tab. 6).

Tabelle 6: Durchschnittliches Wachstumstempo des Nationaleinkommens pro Jahr

	Prozent		% Zuwachs bedeutet absolut in Mrd. M
1961-65	3,4	1960	0,710
1966-70	5,2	1965	0,842
1971-75	5,4	1970	1,082
1976-80	4,9-5,4	1975	1,414
		1980	1,839

1% Zuwachs des Nationaleinkommens wird 1980 mit 1,8 Mrd. M mehr als doppelt so hoch sein wie 1965 mit 0,8 Mrd. M. Das jährliche absolute Wachstum des Nationaleinkommens wird in der Zeit von 1976-1980 mit 8,1 bis 8,7 Mrd. M entschieden höher sein als in der Zeit von 1971-1975 (mit durchschnittlich 6,6 Mrd. M) und 1966-1970 (mit durchschnittlich 4,9 Mrd. M). Es wird dreimal so hoch sein wie 1961-1965 mit einem jahresdurchschnittlichen, absoluten Nationaleinkommenszuwachs von 2,6 Mrd. M.<sup>95</sup>

Auch die anderen sozialistischen Länder haben für den Zeitraum 1976-1980 ähnliche Wachstumsraten des Nationaleinkommens gegenüber dem Zeitraum 1971-1975, so die Sowjetunion 4,4-5,1%, die Ungarische VR 5,4% und die VR Polen 7,0-7,3% (Tab. 7).

Hierbei erweist sich die Orientierung auf die Hauptaufgabe

– in ihrer Einheit von Wirtschaft und Sozialpolitik – als entscheidend für die Beschleunigung der sozialökonomischen Entwicklung. Sie ist zu einem wichtigen Motor der Entwicklung des Schöpfer-tums, der Initiative und Einsatzbereitschaft der Arbeiterklasse geworden und hat entscheidend beigetragen zur schrittweisen Herausbildung einer dem Sozialismus adäqua-[67]\*[68]ten Bedürfnisstruktur und zur Ausprägung des sozialistisch-kommunistischen Charakters der Arbeit.

Den engen Zusammenhang von ökonomischem Wachstum und Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen zeigt ein Vergleich der Entwicklung des Nationaleinkommens pro Kopf der Bevölkerung, der Nettogeldeinnahmen und des Einzelhandelsumsatzes (Tab. 8).

<sup>95</sup> Vgl. H. Steeger, Zu ökonomischen Problemen der Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR im Zeitraum 1976 bis 1980, in: Wirtschaftswissenschaft, Nr. 4/1976, S. 488.

\* Auf S. 67 befindet sich die Tabelle 7. Siehe Abbildung auf der nächsten Seite.

Tabelle 7: Jahresdurchschnittliche Entwicklung volkswirtschaftlicher Hauptkennziffern in den europäischen RGW-Ländern 1971 bis 1975 (Ist) und 1976–1980 (Plan)

	Nationaleinkommen		Industrieproduktion		Arbeitsproduktivität		Realeinkommen	
	1971/75	1976/80	1971/75	1976/80	1971/75	1976/80	1971/75	1976/80
VR Bulgarien	7,9	8,2–8,7	9,2	9,2–9,9	7,6	9,2	5,8	3,7–4,6
Ungarische VR	6,2	5,4	6,6	5,9–6,2	5,2 <sup>4,5</sup>	5,7–6,0	4,4	4,6
DDR	5,4	4,9–5,4	6,4	6,0–6,3	5,7	5,4–5,7	4,9 <sup>1</sup>	3,7–4,1
VR Polen	10,1	7,0–7,3	11,6	8,2–8,4	8,4 <sup>5</sup>	7,7–7,9	7,0 <sup>2</sup>	3,0–3,4 <sup>2</sup>
SR Rumänien	11,3	10,5	13,1	11,0	6,5 <sup>5</sup>	9,0	7,9	6,5
UdSSR	6,0	4,4–5,1	7,4	6,2–6,8	4,2	4,9	4,6	3,7–4,1
CSSR	5,5	4,9–5,2	6,7	5,7–6,0	–	–	5,1	4,2–4,6 <sup>3</sup>

Quelle: Direktiven der Parteitage; Rechenschaftsberichte an die Parteitage; offizielle Berichte über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der RGW-Länder (zusammengestellt von der Forschungsgruppe I des Bereichs Sozialistische ökonomische Integration des Zentralinstituts für Wirtschaftswissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR)

<sup>1</sup> Nettogeldeinnahmen

<sup>2</sup> Reallohn

<sup>3</sup> Nettogeldeinnahmen

<sup>4</sup> 1971–1974

<sup>5</sup> in der Industrie

Tabelle 8: Jahresdurchschnittliche Wachstumsraten wichtiger Kriterien für die Verbesserung des Lebensniveaus der Werktätigen

	Nationaleinkommen pro Kopf der Bevölkerung	Nettogeldeinkommen	Einzelhandelsumsatz	Wohnungsneubau, -umbau und -ausbau Tsd. Wohnungen
1961-65	3,7%	2,2	2,6	400
1966-70	5,2%	4,2	4,65	364
1971-75	5,75%	4,9	5,1	609
1976-80	ca. 4,9-5,4%	3,75-4,1	3,75-4,1	730

Hierbei ist natürlich zu beachten, daß mit dem wachsenden Reifegrad der sozialistischen Gesellschaft die Verbesserung der Lebensbedingungen der Werktätigen in immer stärkerem Maße durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Fonds bestimmt wird. So sollen im kommenden Fünfjahrplan 1976–1980 die gesellschaftlichen Fonds aus Mitteln des Staates für die Verbesserung der materiellen und geistig-kulturellen Lebensbedingungen der Werktätigen pro Jahr um 5,2–5,6% wachsen, die gesellschaftlichen Fonds für das Wohnungswesen – dem Kernstück des sozialistischen Programms – um rund 11,2% pro Jahr. Auch die Mittel der betrieblichen Kultur- und Sozialfonds werden sich um 3,75–4,6% pro Jahr erhöhen.<sup>96</sup>

Voraussetzung für die Lösung dieser Aufgaben zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen ist ein effektives, auf die Bedürfnisse der Werktätigen gerichtetes ökonomisches Wachstum.

Die enge Wechselwirkung von Wirtschafts- und Sozialpoli-[69]tik stellt auch höhere Anforderungen an die Herausbildung einer dem Sozialismus adäquaten Bedürfnisstruktur. Die kapitalistische Produktionsweise ist nur bereit, jene Bedürfnisse der Werktätigen zu stimulieren, die der Verwertung des Kapitals zu dienen vermögen. Dies muß zu einer Deformation der individuellen und gesellschaftlichen Konsumtion führen als Folge der spezifisch kapitalistischen Form des Stoffwechselprozesses zwischen Mensch und Natur.

Einige zum Exzeß getriebene Seiten der Konsumtion in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern, die ein Klima der Fäulnis und des Parasitismus schaffen und mit ungeheurer Verschwendung von natürlichen Ressourcen und gesellschaftlicher Arbeit verbunden sind, dienen nicht der Entfaltung

<sup>96</sup> Direktive des IX. Parteitages der SED zum Fünfjahrplan für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR in den Jahren 1976 bis 1980, Berlin 1976, S. 21/22.

der Wesenskräfte des Menschen, sondern stellen eine neue Stufe seiner Entfremdung dar, wo die Werktätigen nicht nur unter die Produktionsmittel, sondern auch unter die Konsumtionsmittel subsumiert werden.

Die Überlegenheit des Sozialismus gegenüber dem Kapitalismus zeigt sich gerade auch darin, daß er nicht auf Grund der Verwertungsbedürfnisse des Kapitals den Menschen Bedürfnisse suggeriert, die mit ihren objektiven Bedürfnissen nichts zu tun haben, sondern daß er von den elementaren grundlegenden Bedürfnissen nach allseitiger Entwicklung der sozialen, produktiven, geistigen und kulturell-ästhetischen Anlagen und Fähigkeiten aller Mitglieder der Gesellschaft ausgeht. Hierbei spielt die Entwicklung des sozialistisch-kommunistischen Charakters der Arbeit, das allmähliche Verschwinden der sozialen Unterschiede zwischen den einzelnen Arbeiten, der Unterschiede zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, zwischen industrieller und landwirtschaftlicher Arbeit und die allmähliche Umwandlung der Arbeit aus einem bloßen Existenzmittel in ein Lebensbedürfnis eine entscheidende Rolle. Die Lösung dieser Aufgabe ist ein langer, historischer Prozeß, der erst im vollentwickelten Kommunismus abgeschlossen sein wird. Jedoch bereits heute richten wir die Entwicklung aller Bedürfnisse auf die Schaffung von Bedingungen für die allseitige Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft als dem grundlegenden Bedürfnis im Sozialismus. Auf dieses grundlegende Bedürfnis der kommunistischen Gesellschaftsformation ist das ökonomische Wachstum ausgerichtet. Es ist ein ökonomisches Wachstum, das sowohl im Prozeß der Produktion wie in der Konsumtion den rationellsten Einsatz an gesellschaftlicher Arbeit und natürlichen Ressourcen erfordert.

Die Dialektik dieses Prozesses besteht hierbei darin, daß die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit selbst eine entscheidende Produktivitätspotenz ist, die ein effektives ökonomisches Wachstum nicht nur erfordert, sondern auch ermöglicht. Bereits Marx hat auf diesen Zusammenhang hingewiesen, als er schrieb, daß „die volle Entwicklung des Individuums, ... selbst wieder als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit“<sup>97</sup>.

Unfähig, diesen Zusammenhang zu begreifen, identifizieren sich „ultralinke“ Theoretiker mit der „melancholischen Periode des Kapitals“, indem sie die Theorien über die „Grenzen des ökonomischen Wachstums“ einfach nachsprechen und ihren Voraussagen aufs Wort glauben. Sie fordern die sozialistischen Länder auf, sich des ökonomischen Wachstums zu enthalten und predigen einen asketischen Kasernen-„Kommunismus“, der auf einer Einschränkung und bürokratischen Reglementierung der Bedürfnisbefriedigung der Werktätigen beruhen soll. Nicht zufällig ist die ideologische Struktur ihrer Auffassung völlig identisch mit den offiziösen bürgerlichen Theorien zu diesem Problem: die Krise des Kapitalismus wird zu einer Menschheitskrise umgedeutet und die Grenzen des Wachstums, auf die das Kapital gegenwärtig stößt, werden zu allgemein menschlichen stilisiert.

Diesen Auffassungen liegt der tiefe Zweifel an die Kraft der Arbeiterklasse und der mit ihr verbündeten Werktätigen zugrunde, ein effektives und bedarfsgerechtes Wachstum der sozialistischen Wirtschaft zu sichern und hierbei dem Raubbau des kapitalistischen Gesellschaftssystems sowohl an den werktätigen Menschen wie an der natürlichen Umwelt ein Ende zu bereiten.

Der von „ultralinken“ Theoretikern der Arbeiterklasse anempfohlene „Armenhaus“-Kommunismus verdient angesichts der beim Aufbau des Sozialismus und Kommunismus erzielten Erfolge bei der Erhöhung des kulturellen und materiellen Lebensniveaus der Werktätigen nicht einmal ein mitleidiges Lächeln, denn er entstellt sowohl die mit beispiellosem Schöpferum und großer Tatkraft erzielten Erfolge des Sozialismus [71] im ökonomischen Wettstreit mit dem Imperialismus als auch das Ziel der revolutionären Arbeiterbewegung, eine kommunistische Gesellschaft zu errichten, die jedem Mitglied der Gesellschaft die Entfaltung seiner sozialen, produktiven, geistigen und ästhetischen Anlagen und Fähigkeiten gewährleistet.

Die Frage, die zu Beginn dieser Abhandlung gestellt wurde, „Gibt es Grenzen für das ökonomische Wachstum?“ läßt sich also nicht einfach mit „ja“ oder „nein“ beantworten. Eine wissenschaftliche Analyse der Probleme des ökonomischen Wachstums in unserer Zeit kommt an der Tatsache nicht

---

<sup>97</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, S. 599. [MEW Bd. 42, S. 607]

vorbei, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu eng geworden sind für die weitere Entwicklung der menschlichen Produktivkräfte und daß nur der Sozialismus ein ökonomisches Wachstum zu sichern vermag, wie es erforderlich ist für die Lösung der großen Menschheitsprobleme unserer Zeit: die Sicherung des Friedens, die Überwindung der Verhältnisse der ökonomischen Rückständigkeit und des Hungers, in denen noch fast die Hälfte der Menschheit zu leben gezwungen ist, der rationelle Einsatz der begrenzten natürlichen Ressourcen und der gesellschaftlichen Arbeit für die Bedürfnisbefriedigung der Werktätigen, Gewährleistung einer normalen Reproduktion der natürlichen Umwelt zur dauernden Sicherung des ökologischen Gleichgewichts auf unserem Planeten und die Schaffung von Bedingungen für die allseitige Entwicklung aller Menschen auf der Grundlage ihrer gleichberechtigten Teilnahme am Prozeß der Produktion und Konsumtion der materiellen und kulturellen Güter unserer Welt.